



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Väterforschung – Bindungstheorie – Psychoanalyse  
Beitrag der Bindungstheorie und Psychoanalyse  
zur Väterforschung

Verfasser

Ing. Markus Mandl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin:

PD Dr. Urte Finger-Trescher



## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen oder anderen Quellen entnommen sind, sind als solche eindeutig kenntlich gemacht. Die Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht veröffentlicht und noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt worden.

Wien, Oktober 2012



## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	8
Abstract.....	8
1. Einleitung.....	10
1.1. Einführung in die Problemstellung.....	10
1.2. Formulierung der Forschungsfrage.....	17
1.3. Gliederung.....	17
1.3.1. Einführung in die Väterforschung.....	17
1.3.2. Väterforschung und Bindungstheorie.....	17
1.3.3. Psychoanalytische Väterforschung – die Triade.....	18
1.3.4. Zusammenfassung.....	18
1.4. Forschungshypothese.....	18
2. Einführung in die Väterforschung.....	19
2.1. Geschichte der Väterforschung in der Entwicklungspsychologie.....	19
2.2. Väterforschung zwischen Entbehrung und gelungener Vaterschaft.....	22
2.3. Vaterentbehrung.....	23
2.4. Vaterabwesenheit bei Fthenakis.....	24
2.4.1. Kriterien der Vater-Kind-Trennung.....	25
2.4.2. Kognitive Entwicklung.....	27
2.4.3. Moralische Entwicklung.....	28
2.4.4. Geschlechtsrollenentwicklung.....	28
2.4.5. Psychosoziale Entwicklung.....	29
2.5. Historischer Abriss und Funktionswandel des Vaterseins.....	31
2.5.1. Der Erzeuger.....	33
2.5.2. Der Ernährer.....	33
2.5.3. Der Beschützer.....	34
2.5.4. Der Erzieher.....	34
2.5.5. Der Freizeit-Vater.....	35

2.6.	Positive Väterlichkeit .....	35
2.6.1.	Qualitäten positiver Väterlichkeit.....	36
2.6.2.	Wichtige Aktivitäten „guter Väter“ .....	37
2.6.3.	Der Faktor Zeit .....	37
2.6.4.	Das Tor zur Welt .....	37
2.6.5.	Zusammenarbeit & Unterschied zwischen Vater und Mutter .....	38
3.	Väterforschung und Bindungstheorie .....	40
3.1.	Grundlagen der Bindungstheorie.....	40
3.1.1.	Die sichere Bindung.....	41
3.1.2.	Die unsicher-ambivalente Bindung .....	41
3.1.3.	Die unsicher-vermeidende Bindung .....	42
3.1.4.	Die unsicher-desorganisierte Bindung .....	42
3.1.5.	Internale Arbeitsmodelle .....	44
3.1.6.	Bindungstheorie zwischen Empirie und Longitudinalstudien .....	45
3.1.7.	Testmethoden zur Bindungssicherheit.....	47
3.2.	Ergebnisse der deutschen Bindungsforschung .....	50
3.2.1.	Verteilung der Bindungsmuster im ersten Lebensjahr .....	50
3.2.2.	Feinfühligkeit und Bindungsqualität im ersten Lebensjahr .....	51
3.2.3.	Bedeutung der Orientierungsfähigkeit im ersten Lebensjahr .....	51
3.2.4.	Forschungsergebnisse im Vorschul- und Schulalter .....	52
3.2.5.	Frage nach Kontinuität der Bindungsqualität .....	52
3.3.	Erkenntnisse der Vater-Kind-Bindungsforschung .....	54
3.3.1.	Historische Befunde der Vater-Kind Bindungsforschung .....	54
3.3.2.	Frage nach frühen Bindungsbeziehungen .....	55
3.3.3.	Zusammenhang von Mutter-Kind und Vater-Kind Bindung.....	55
3.3.4.	Relevanz der zeitlichen Verfügbarkeit.....	56
3.3.5.	Auswirkungen der Vater-Kind-Bindung auf den Entwicklungsverlauf .....	56
3.3.6.	Bindungshierarchien .....	57
3.3.7.	Spielfeinfühligkeit und Vater-Kind-Bindungsqualität.....	58
3.3.8.	Ergebnisse der Untersuchung zur Spielfeinfühligkeit und Vater-Kind-Bindungsqualität.....	61

4. Psychoanalytische Väterforschung – die Triade .....	66
4.1. Bindungstheorie und Psychoanalyse .....	66
4.1.1. Allgemeine Konflikte .....	66
4.1.2. Ähnlichkeiten zwischen der Bindungstheorie und der Selbst-Objektbeziehungstheorie .....	69
4.2. Erforschung triadischer Beziehungen.....	71
4.2.1. Allgemeines zum Konzept der Triangulierung .....	71
4.2.2. Konzepte väterlichen Wirkens in der Triade .....	73
4.2.3. Prospektive Längsschnittstudien von Klitzing .....	75
4.2.4. Ergebnisse der Längsschnittstudien von Klitzing.....	77
4.2.5. Deutung der Ergebnisse .....	79
4.2.6. Trilogfähigkeit und Bindungssicherheit .....	80
5. Zusammenfassung .....	83
Literaturliste.....	92
Curriculum Vitae .....	98



## Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit möchte ausgehend von der klassischen Väterforschung den Beitrag der Bindungstheorie und der Psychoanalyse beleuchten. Dazu werden allgemeine Ergebnisse der Väterforschung zu An- und Abwesendem Vater wiedergegeben um danach zu gelungener Vaterschaft überzugehen. Dies führt dann zum Beitrag des Vaters in der Forschung zur Bindungstheorie, wobei nach einem Überblick über Grundlagen und allgemeine Erkenntnisse speziell die Ergebnisse deutscher Longitudinalstudien hinsichtlich des väterlichen Beitrags zum Bindungsmodell beleuchtet werden. Als Erweiterung von der Dyade zur Triade geht die Arbeit dann zur psychoanalytischen Erforschung der Triade und der Triangulierung über. Dabei werden die Forschungsergebnisse zweier psychoanalytisch orientierter Longitudinalstudien betrachtet, die das Beziehungsdreieck Vater-Mutter-Kind als Forschungsinteresse in die Mitte stellen. Abschließend findet ein Überblick über die gesamte Arbeit statt, der Ergebnisse, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammenfasst.

## Abstract

This degree dissertation wants to illuminate – based on the classical fathers' research - the contribution of attachment theory and psychoanalysis. Therefore general results of the father-research are presented moving from the absent to the present father and thereafter to successful fatherhood. This leads to the contribution of the attachment theory to the father-research, starting with a summary of the principles and general knowledge of attachment theory. Afterwards results of longitudinal studies in Germany are discussed regarding the paternal contribution to the binding model. As an extension of the dyad to the triad the dissertation then moves to the psychoanalytic study of the triad and the triangulation. There, the research results of two psychoanalytically oriented longitudinal studies are evaluated that have the relationship-triangle father-mother-child as research interest. Finally, there is an overview of the entire work, summarizing the results, similarities and differences.



## 1. Einleitung

### 1.1. Einführung in die Problemstellung

*„Also noch einmal: Kinder, die ohne Väter aufwachsen, sind*

- *5mal mehr gefährdet, Selbstmord zu begehen*
- *32mal mehr gefährdet, von zu Hause wegzulaufen*
- *14mal mehr gefährdet, Vergewaltigung zu begehen*
- *9mal mehr gefährdet, frühzeitig aus der Schule auszusteigen*
- *10mal mehr gefährdet, Drogen zu nehmen*
- *9mal mehr gefährdet, in einer Erziehungsanstalt zu landen*
- *20mal mehr gefährdet, sich im Gefängnis wiederzufinden*
- *33mal mehr gefährdet, ernstlich körperlich mißhandelt zu werden*
- *73mal mehr gefährdet, Opfer tödlichen Mißbrauchs zu sein.*

*Alles klar?“*

*(Matussek 2006; S. 125)*

Mit dieser erschreckenden Tabelle möchte Matussek nachdrücklich für mehr Kontakt von Scheidungskindern zu ihren Vätern werben. Quelle seiner Ausführungen sind Studien amerikanischer Soziologen, die in den USA durchgeführt wurden. Damit ist natürlich die Validität der Zahlen für Österreich oder Europa beschränkt, da sich jedoch im deutschsprachigen Raum die Forschung zur Vaterabwesenheit aber eher auf psychische und soziale Auswirkungen beschränkt (vgl. Erhard, Janig 2003; S. 43, 64-65), sollen diese Zahlen als Einleitung in die Problemstellung dienen.

Was ist nun der Grund, dass Kinder ohne Väter scheinbar mit solchen Problemen zu kämpfen haben? Diese Frage war lange Zeit in der Entwicklungspsychologie kein Thema – erst Mitte der 1970er wurde mit einer systematischen Väterforschung begonnen, die unter anderem in Amerika von Michael E. Lamb und im deutschsprachigen Raum von Wassilios E. Fthenakis betrieben wurden (vgl. Dornes 2006, S. 285). Davor bestand das Hauptinteresse an der „>>naturgegebene[n]<< Mutter-Kind-Dyade ... In Theorie und Praxis schien der

*Vater für die kindliche Entwicklung und Sozialisation überflüssig zu sein*“ (Rebstock 1993; S. 8), Gründe für das plötzlich erwachte Interesse an den Vätern waren laut Dornes (2006, S. 285) die Gleichberechtigungsbewegung sowie die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen, womit Männer plötzlich für die Kinderbetreuung interessant wurden, als auch die starke Zunahme von Scheidungen und dem daraus erwachenden Interesse an möglichen Folgen für die betroffenen Kinder.

Interessant an dieser Stelle ist auch die Entwicklung der „*neuen Väter*“ (Rebstock 1993; S. 10), deren zeitlichen Ursprung Rebstock (1993; S. 10f, 133-138) in den 1980er Jahren sieht und die er grob damit umschreibt, dass sie in ihrer Vaterschaft das Ziel verfolgen, eine „andere“ Sozialisation von Jungen und Mädchen zu ermöglichen, es „anders“ zu machen, als ihr Vater, mehr Zeit mit IHREM Kind zu verbringen und besonders wichtig - ein egalitäres Rollenverständnis bei Gleichordnung von Beruf und Familie zu leben.

Spannend ist der Einwurf der „neuen Väter“ deswegen, da damit ja scheinbar der Forderung der Emanzipationsbewegung und der steigenden Berufstätigkeit von Frauen Rechnung getragen wird und daher davon auszugehen wäre, dass bezüglich der Rolle der Väter bei der Erziehung ja alles in bester Ordnung wäre und somit das Eingangsstatement mit den Folgen von Vaterentbehmung widersprüchlich scheint. Tatsächlich stellt Rebstock (1993; S. 11) jedoch fest, dass nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Väter in die Kategorie der „neuen Väter“ fällt und speziell durch die mediale Vermarktung und Wunsch-Projektionen der Eindruck erweckt wird, es handle sich dabei um ein großflächiges Phänomen. Studien haben jedoch ergeben, dass hauptsächlich junge, gebildete Väter aus dem öffentlichen Dienst unter „neue Väter“ fallen, vermutlich, da der Dienstgeber Staat hier besondere Möglichkeiten für Väterkarenz und Teilzeitmodelle geschaffen hat (vgl. Rebstock 1993; S. 130f).

Zurückkommend auf die Väterforschung lässt sich nun feststellen, dass diese innerhalb zweier gegensätzlicher Pole forscht: Auf der einen Seite steht Vaterforschung, welche sich auf die positiven Aspekte vorhandener Väterlichkeit

konzentriert und gelungene Vaterschaft in den Mittelpunkt stellt. Hierzu gehört zum Beispiel die Studie „Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität“ (Ballnik, Martinetz, Ballnik 2005; S. 12), deren Zentrum der Untersuchung *„nicht die Vaterentbehrung, sondern das Gelingen der Vater-Kind Beziehung“* darstellt.

Aus dem Ziel obiger Studie ist schon direkt der zweite, gegensätzliche Pol der Väterforschung erkennbar – die Auswirkungen von Vaterentbehrung auf die Entwicklung betroffener Kinder. Wobei Vaterentbehrung den von Horst Petri geprägten Fachbegriff meint, der sich auf fehlenden oder mangelnden Kontakt von Vätern zu ihren Kindern - unabhängig von der Ursache – bezieht (vgl. Erhard, Janig 2003; S. 7). Als exemplarisches Beispiel für diese Richtung der Väterforschung sei die Studie „Folgen von Vaterentbehrung. Eine Literaturstudie“ von Erhard und Janig (2003) genannt, die eine Vielzahl von Studien zu diesem Thema überblicksartig behandelt.

Schon (2002; S. 512) stellt zum Vorhandensein von Literatur der Väterforschung fest: *„Erstaunlicherweise gibt es eine unüberschaubare Fülle von Untersuchungen über die Situation vaterloser Kinder. Dies steht im krassen Gegensatz zu dem eklatanten Mangel an Forschung über den anwesenden Vater“*.

Es scheint also ein deutlich größeres Interesse an der Fragestellung zu existieren, ob Vaterentbehrung ein Problem für die Entwicklung des Kindes bedeutet und wenn ja, in welchem Ausmaß.

Diese Fragestellung stellt nun eine direkte Überleitung zum Forschungsgebiet der Bindungstheorie dar. Dabei handelt es sich um ein Theoriekonstrukt, dessen Ursprünge in der Erforschung der Ursachen und Folgen von emotionaler Deprivation (**Entbehrung**), auch als Hospitalismus bezeichnet, liegen. (vgl. Bowlby 1975; S. 9-11, Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002; S. 687, Schleiffer 2007; S. 16-20 und Fthenakis 1985; S. 210). Entworfen wurde die Bindungstheorie vom englischen Psychoanalytiker John Bowlby auf Grundlage psychoanalytischer Theorien mit starken Einflüssen aus der Ethologie und Verhaltensforschung (vgl. Bowlby 1975; S.14f). Dabei entwickelte Bowlby das Konzept des Bindungs- und Fürsorgesystems (vgl. Bowlby 1975; S. 171-220 sowie S. 221-229, Kindler,

Grossmann, Zimmermann 2002; S.687f), welches er in einer grundlegenden Form der Bindungstheorie 1958 erstmals unter dem Titel „The nature of the child's tie to his mother“ veröffentlichte (vgl. Bowlby 1975; S. 171ff, Schleiffer 2007; S25).

Wie der Titel schon zeigt, ging es in der ursprünglichen Form der Bindungstheorie hauptsächlich um die Abwesenheit der Mutter und nicht um den Vater. Dies wird damit begründet, dass in den Fünfziger-Jahren noch die Auffassung vorherrschte, Kinder können nur Bindungen zu Personen entwickeln, die an der grundlegenden körperlichen Versorgung des Kleinkindes beteiligt wären. Abgesehen davon, dass die Psychoanalyse damals davon ausging, Bindungsverhalten der Kleinkinder wäre erst nach Erreichen der Objekt-Permanenz zwischen dem sechsten und achten Lebensmonat möglich, wurde dem Vater von der Psychoanalyse und der Bindungstheorie auch keine direkte Auswirkung auf die Entwicklung des Kindes zugestanden. Erst durch verschiedene Arbeiten gelang es in drei Schritten von Mitte der 60er Jahre bis Mitte der 80er Jahre, die Vater-Kind-Beziehung viel früher zu vermuten und entsprechend zu erforschen, als die ursprünglichen Theorien annahmen. (vgl. Fthenakis 1985; S. 210f und Dornes 2006, S. 317)

Fthenakis (1985; S. 272) formuliert diese Änderung so: *„Das herkömmliche, mutterzentrierte Bindungskonzept wird weiter durch die Ergebnisse der Vaterdeprivationsforschung in Frage gestellt.“* Es ist also aus seiner Sicht der Väterforschung – und hier speziell der defizitorientierten - zu verdanken, dass die reine Konzentration auf die Mutter in der Bindungstheorie nicht mehr Stand der Forschung ist. Um dies zu verdeutlichen, sei hier ein Zitat von John Bowlby aus einer seiner Publikationen aus dem Jahr 1982 genannt: *„Unter Bindungsverhalten wird, kurz gesagt, jede Form des Verhaltens verstanden, das dazu führt, dass eine Person die Nähe eines anderen differenzierteren und bevorzugten Individuums, das gewöhnlich als stärker und/oder klüger empfunden wird, aufsucht oder beizubehalten versucht.“* (Bowlby 1982; S.159f) In Bowlbys Definition ist deutlich sichtbar, dass in der Bindungstheorie theoretisch keine Präferenz hinsichtlich des Geschlechts der Bindungsperson getroffen wird.

Fthenakis (1985; S. 272) führt weiter aus: *“Beide Forschungsparadigmen, Mutter- und Vaterdeprivationsforschung, zeigen letztendlich eindrucksvoll, daß nicht nur*

*An- oder Abwesenheit in unterschiedlichem Ausmaß von Elternteilen per se, sondern damit zusätzlich einhergehende Veränderungen in den Kontextbedingungen maßgeblich für das Auftreten von Deprivationserscheinungen sind“.* Fthenakis möchte damit andeuten, dass nicht die reine zeitliche Anwesenheit von Mutter und/oder Vater vor emotionalen Deprivationserscheinungen schützt, sondern, dass damit auch andere Faktoren direkt oder indirekt verknüpft sind. Hier stellt sich natürlich die Frage, was denn diese anderen Faktoren sein könnten? Dornes (2006; S. 318) stellt dazu fest: *„Bindung an den Vater – so ist resümierend festzuhalten – gründet sich auf andere Interaktions- und Erfahrungsbereiche als Bindung an die Mutter und hat auch spezifische Folgen.“* Es scheint also **spezifische Faktoren** zu geben, **die Bindung an den Vater (als Bindungsperson) beeinflussen**, sowie bestimmte Folgen von gelungener oder misslungener Bindung.

Kindler (2002; S. 17) sieht in der Bindungstheorie – analog zu Michael Rutter – die wichtigste Theorie im Feld der sozialen und emotionalen Entwicklung. Auch an einer Aussage Bowlbys macht er dies fest: *„... eine enge kausale Beziehung zwischen den Erfahrungen eines Individuums mit seinen Eltern und seiner späteren Fähigkeit, affektive Bindungen zu entwickeln“* (Bowlby 1982; S.167). Weiters führt Bowlby (1976; S. 379) aus: *“So wie es gute Gründe für die Annahme gibt, daß nagende Ungewißheit in bezug auf die Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Bindungsfiguren ein Hauptumstand für die Entwicklung einer instabilen und ängstlichen Persönlichkeit ist, spricht vieles dafür, daß bedenkenloses Vertrauen in die stete Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Bindungsfiguren das Fundament für die Entwicklung einer stabilen und selbstvertrauenden Persönlichkeit ist.“* Auch Sroufe (1979; S. 494f) schreibt in seinem Artikel *„Socio-Emotional Development“*: *„The further integration of affect and cognition with the social domain can be illustrated and summarized by examining qualitative aspects of the caregiver-infant interaction and the attachment relationship.“* Er sieht demnach in der qualitativen Beziehung zwischen Pflegeperson und Säugling – also der Bindungsbeziehung zwischen den Beiden – einen Beweis für den direkten Zusammenhang der Entwicklung von Affekt und

Kognition mit der sozialen Entwicklung. Sroufe prägt dabei den Begriff „sozioemotionale Entwicklung“, wobei darunter der enge Zusammenhang von emotionalen/kognitiven sowie sozialen Entwicklungsprozessen zur Auflösung der altersabhängigen Entwicklungsaufgaben zu verstehen ist. (vgl. Sroufe 1979; S.462 – 516 sowie Kindler 2002; S. 13).

Dabei scheint eine weitere Aussage Bowlbys zur Bindungstheorie entscheidend: *„Wenngleich das Bindungsverhalten während der Kindheit besonders deutlich sichtbar ist, wird angenommen, dass es für den Menschen von der Wiege bis zum Grab charakteristisch ist“* (Bowlby 1982; S.160). Bowlby verstärkt also obige Annahme, dass Bindungsverhalten aufgrund (früh-)kindlicher Bindungs-Erfahrungen Einfluss auf das ganze Leben haben und damit Rückschlüsse und Vorhersagen möglich sein müssen.

Zusammengefasst kann also festgestellt werden, dass die Bindungstheorie dazu geeignet ist, Zusammenhänge zwischen Bindungserfahrungen, noch nicht näher genannten Faktoren des Engagements der Bindungspersonen sowie der sozioemotionalen Entwicklung des Kindes bis zum Erwachsenenalter zu erforschen.

Nur wenige Studien haben sich bisher damit befasst, elterliche Fürsorge (Faktoren des Engagements) *„in verschiedenen Entwicklungsabschnitten des Kindes und in verschiedenen Situationen theoriegeleitet zu erheben“* (Kindler 2002; S. 30).

Zahlreichen Studien aus den USA stehen dagegen im deutschsprachigen Raum relativ wenige gegenüber. In Deutschland hat sich hierbei besonders Klaus Grossmann um die Erforschung dieser Thematik angenommen und mehrere Längsschnittstudien initiiert. Dabei handelt es sich um die Längsschnittuntersuchungen in Bielefeld und Regensburg um oben vermutete Zusammenhänge statistisch erfassen zu können. Die Studie in Bielefeld startete 1976, die zweite große 1979 in Regensburg. Weitere drei Studien über kürzere Zeiträume sind Regensburg II, III und IV. (vgl. Spangler, Grossmann 1999; S. 52ff)

Während nun die Bindungsforschung sich darum bemüht, *„den Zusammenhang zwischen einer günstigen Beziehungsumwelt, vereinfacht dargestellt in einer günstigen dyadischen Mutter-Kind Beziehung, und einer positiven psychisch-emotionalen Entwicklung des Kindes empirisch zu belegen“* (Klitzing 2002, S. 87f), stellt sich die Frage nach der Auswirkung des Vaters im Familienkontext. Oder mit den Worten Reckerts (1996, S.76) ausgedrückt: *„Allerdings scheint es mir notwendig, den Bindungs-Begriff von allem Mythischen und der Exklusivität dyadischer Verhältnisse zu befreien und in das System der Familie zu integrieren“*. Gemeint ist damit, die Erforschung der Vater-Kind Beziehung in den Bezugsrahmen zu bringen, in dem sie auch wirklich stattfindet – nämlich im familiären Beziehungsdreieck von Vater-Mutter-Kind.

Hier hat die psychoanalytische Forschung mit der Triangulierung ein Konzept, welches genau dies zu leisten scheint. Die Triangulierung beschreibt die Qualität der Interaktion von „triadischen Beziehungen“ – womit die Beziehung zwischen drei Personen gemeint ist. Psychoanalytisch gesehen geht es um die innere Repräsentation der Beziehungen, daher ist für trianguläre Beziehungen die Anzahl der „anwesenden“ Personen unwichtig. Wichtig ist, dass eine Perspektive außerhalb einer reinen Zweierbeziehung eingenommen werden kann (vgl. Metzger 2002, S. 30).

Ging Freud noch davon aus, dass eine trianguläre Beziehung zu Mutter und Vater erst mit 4 Jahren möglich ist, nachdem das Kind den Unterschied zwischen den Geschlechtern verinnerlicht hat, wurde von anderen Forschern auch schon vor der ödipalen Phase triadische Beziehungen vermutet oder beobachtet (vgl. Klitzing 2002, S. 94). 1971 stellte Abelin, ein Mitarbeiter Margaret Mahlers, das Konzept der „frühen Triangulierung“ auf und brachte damit für die psychoanalytische Vater-Forschung einen neuen Weg auf (vgl. Metzger 2002, S. 29). Die Forschung interessierte sich nun nicht mehr nur für die Mutter-Kind-Dyade, sondern auch für den Beitrag des Vaters in der Vater-Mutter-Kind Triade.

## 1.2. Formulierung der Forschungsfrage

Wie im vorigen Kapitel aufgezeigt wurde, war sowohl in der Bindungstheorie, als auch in der psychoanalytischen Forschung der frühen Kindheit der Vater ein vernachlässigter Faktor. Erst seit den 70er und 80er Jahren rückte auch der Beitrag der Väter für einen gelingenden Entwicklungs- und Beziehungsprozess des Kindes in den Fokus, womit es gegenüber der Mutter-Kind-Forschung einen deutlichen Aufholbedarf gibt.

Dieser wird von zahlreichen Forschern inzwischen sehr engagiert aufgearbeitet, sodass wir in der jüngeren Forschungsgeschichte auf einige Erkenntnisse der Bindungstheorie und der psychoanalytischen Forschung zum Vater zurückgreifen können.

Damit lässt sich für die vorliegende Arbeit folgende Forschungsfrage stellen:

**Welche Ergebnisse liefert die jüngere Bindungsforschung zur Entwicklung der Vater-Kind Beziehung im Vergleich zu Erkenntnissen der psychoanalytischen Triangulierungsforschung der frühen Kindheit?**

## 1.3. Gliederung

### 1.3.1. Einführung in die Väterforschung

Der erste Teil der Arbeit soll – in Hinblick auf die Fragestellung, die die aktuelle Väterforschung als Ausgangspunkt bezieht – überblicksmäßig einige zentrale Erkenntnisse der Väterforschung beleuchten.

### 1.3.2. Väterforschung und Bindungstheorie

Der zweite Teil gibt eine kurze Einführung in die Bindungstheorie und widmet sich dann dem ersten Teil der Forschungsfrage, indem die jüngeren Beiträge der Bindungstheorie zur Väterforschung in Bezug auf die sozioemotionale Entwicklung aufgezeigt werden. Um den Bereich einzuschränken, liegt der Fokus auf Arbeiten, die sich auf die deutschen Längsschnitt-Studien stützen.

### *1.3.3. Psychoanalytische Väterforschung – die Triade*

Im dritten Teil wird dann auf die Ergebnisse der psychoanalytischen Väterforschung zur Triangulierung der frühen Kindheit eingegangen. Im Vorfeld findet jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit der Bindungstheorie statt, wobei auch das Verhältnis Bindungstheorie und Psychoanalyse betrachtet werden soll.

### *1.3.4. Zusammenfassung*

Den Abschluss der Arbeit wird eine Zusammenfassung der drei großen Arbeitsschwerpunkte Ergebnisse der Väterforschung allgemein, Ergebnisse der Väterforschung in der Bindungstheorie und Ergebnisse der Väterforschung in der Psychoanalyse bilden.

## **1.4. Forschungshypothese**

Aufgrund der Durchsicht der verwendeten Literatur zeichnet sich recht deutlich ab, dass der Einfluss von Vätern auf die Entwicklung ihrer Kinder nicht nur in der klassischen Väterforschung nachgewiesen werden kann. Speziell die deutsche bindungstheoretische Forschung scheint hier Zusammenhänge im Bindungsgeschehen zwischen Vätern und ihren Kindern und deren sozioemotionalen Entwicklung sichtbar zu machen, die in der folgenden Arbeit behandelt werden sollen. Gleichzeitig gibt es an der Bindungstheorie Kritik ob ihrer Beschränktheit auf die Erforschung dyadischer Beziehungen, welche mit der psychoanalytischen Forschung im Bereich der frühen Triangulierung aufgelöst werden kann.

## 2. Einführung in die Väterforschung

### 2.1. Geschichte der Väterforschung in der Entwicklungspsychologie

Bis Anfang der 70er Jahre waren Väter in der Entwicklungspsychologie ein weißer Fleck auf der Landkarte, wofür Fthenakis (1985; S. 20) mehrere Gründe ortet:

- Stereotype Rollenteilung von Frau und Mann sowohl in den Köpfen der Wissenschaftler als auch in den wissenschaftlichen Theorien selbst
- Konzentration der vorherrschenden Entwicklungstheorien rein auf die Mutter-Kind-Beziehung
- Fehlende Erforschung der Zusammenhänge zwischen der Ehe- und der Eltern-Kind-Beziehung
- Fehlende Methoden zur Erforschung kindlicher Interaktionsprozesse
- Ignoranz der kindlichen Kompetenzen in wissenschaftlichen Untersuchungsplänen
- Mangelnde Kooperation der verschiedenen Forschungsdisziplinen, speziell der Soziologie und Psychologie

Es verwundert daher nicht, dass die Väterforschung nicht aus der Wissenschaft heraus angestoßen wurde - es bedurfte erst gravierender gesellschaftlicher Veränderungen, um die Forschung auch für die Auswirkung von Vätern auf die Entwicklung zu interessieren. Dazu gehörte einerseits die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen sowie die daraus folgende emanzipatorische Forderung nach einer gleichberechtigten Aufteilung von Haushaltsführung und Kindererziehung zwischen Frau und Mann. Aber auch die Scheidungsraten verzeichneten jährliche Steigerungsraten, sodass durch die steigende Zahl alleinerziehender Mütter das Thema der Vaterabwesenheit in das Blickfeld der Forschung geriet (vgl. Dornes 2006; S. 285)

Zusätzlich lieferte auch die Verhaltensforschung wichtige neue Erkenntnisse. Harlow veröffentlichte 1958 seine Forschungsergebnisse mit Rhesusaffen, *„unter deren Einfluß sich die Sicht auf die Kindheit insofern wandelte, als die Bedeutung*

*des Stillens zugunsten von Parametern wie Kontakt relativiert wurde, der prinzipiell auch vom Vater bereitgestellt werden kann“ (Dornes 2006; S. 285).* Davor war immer die Mutter-Kind-Dyade im Fokus der psychologischen Literatur gestanden, es bedurfte also erst Erkenntnissen aus dem Tierreich um zu zeigen, dass für eine gelingende kindliche Entwicklung nicht zwingend genuin weibliche Fähigkeiten benötigt werden.

Diese Faktoren führten dazu, dass ab Mitte der 70er Jahre im angloamerikanischen und gegen Ende der 70er Jahre im deutschen Sprachraum die Väterforschung zunehmend Beachtung fand. Dabei unterscheidet Fthenakis (1985; S. 21) zwischen vier Phasen:

- 1) Am Anfang der Väterforschung stand die Vaterabwesenheit im Zentrum. Erforscht wurden die Auswirkungen fehlender Väter auf die kognitive, moralische, geschlechtsrollenspezifische und psychosoziale Entwicklung der Kinder sowie in anthropologischen Arbeiten die Suche nach den Ursachen väterlichen Verhaltens in genetischen oder kulturellen Bedingungen
- 2) Danach rückte vermehrt die Vater-Kind-Beziehung in den Blickpunkt. Dabei wurden die Methoden der zuvor vorherrschenden Mutter-Kind-Forschung eins zu eins übernommen, um das Missverhältnis zwischen Mutter-Kind und Vater-Kind-Forschung auszugleichen.
- 3) Später wurde die Mutter-Kind/Vater-Kind-Forschung um die Untersuchung triadischer und multipler Beziehungen in systemtheoretischen Ansätzen ergänzt, sodass nun traditionell organisierte Familien in den Blickpunkt der Forschung gerieten.
- 4) Aber erst in der vierten Phase gelang eine Überwindung der Grenzen zwischen dem psychologischen und soziologischen Paradigma, sodass nun auch familiäre Settings, die nicht dem traditionellen Rollenbild entsprachen,

Teil der Forschung wurden und somit die Vaterforschung für die Sozial- und Familienpolitik nutzbare Ergebnisse lieferte.

Erhard, Janig (2003; S. 13f) sowie Steinhard, Datler, Gstach (2002, S. 7f) folgen in ihrer Gliederung der Väterforschung der Einteilung nach Seiffge-Kreneke und identifizieren dabei 3 Phasen:

1. Untersuchung des geringen Stellenwerts des Vaters bei der Kindererziehung und der geringen Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen
2. Forschung zum Nachweis der gleichen Bedeutung von Müttern und Vätern für die Entwicklung ihrer Kinder
3. Ausarbeitung der Unterschiede in der Beziehung zwischen Müttern und Vätern und der Auswirkungen und Bedeutung dieser Unterschiede

Es fällt dabei auf, dass die beiden Einteilungen der Phasen zwar durchaus ähnlich sind, sich jedoch in ihrer Definition der speziellen Zielsetzung etwas unterscheiden. So werden bei Fthenakis in Phase 1 die Auswirkungen der Vaterabwesenheit als Forschungsschwerpunkt betont, während in der alternativen Einteilung die Untersuchung des geringen Stellenwerts des Vaters (also die gefühlte Vaterabwesenheit) im Vordergrund steht. Auch beim Vergleich von Fthenakis' Phase 3 und 4 mit der alternativen Phase 3 lassen sich andere Zielsetzungen festmachen: Einmal steht der Übergang der Väterforschung von dyadisch zu triadisch und später zu alternativen Familienformen im Vordergrund, während auf der anderen Seite die Unterschiede und unterschiedlichen Auswirkungen der Mutter-Kind und Vater-Kind Beziehung als Ziel der Forschungsphase zählen.

Dornes (2006; S. 286) geht hier einen Mittelweg und mischt in seiner Gliederung der Väterforschung beide Ansätze, wobei bei ihm Phase 1 und Phase 2 jeweils der von Fthenakis entsprechen. Der Unterschied zeigt sich in der dritten Phase, in

der Dornes die Erforschung der „*differentiellen Beiträge des Vaters zur kindlichen Entwicklung*“ ortet und erst in Phase vier den Übergang der dyadischen zur triadischen Väterforschung sieht. Dornes misst damit den Erkenntnissen der Väterforschung zu den Unterschieden im Beitrag zur Entwicklung des Kindes zwischen Mutter-Kind und Vater-Kind eine entsprechend große Bedeutung zu, die in der Phasen-Einteilung von Fthenakis nicht explizit erwähnt werden sondern vermutlich im Übergang vom dyadischen zum triadischen Forschungsansatz mitgedacht sind.

## **2.2. Väterforschung zwischen Entbehrung und gelungener Vaterschaft**

Wie das vorige Kapitel gezeigt hat, gibt es eine zeitliche Abfolge der Väterforschung, die sich in verschiedene Phasen teilt. Natürlich ist dies aber nur eine ungefähre Näherung, denn auch wenn die Forschung zur Auswirkung von Vaterabwesenheit historisch am Beginn angeordnet ist, wird nach wie vor an diesem Thema geforscht um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Bestes Beispiel für die Aktualität des Themas ist die 2011 stattgefundene Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik die sich unter dem Titel „Der Papa wird's schon richten. Über das Fehlen des Männlichen in der Erziehung.“ mit den Auswirkungen der geringen Anzahl von Männern in Erziehungs- und Bildungsberufen beschäftigte.

Für diese Arbeit soll daher die Väterforschung grob zwischen zwei grundlegenden Richtungen unterschieden werden: die defizitorientierte Forschung zur Auswirkung von Vaterentbehrung sowie die Erforschung der Effekte vorhandener Väterlichkeit (vgl. Schon 2002; S. 512). Grundsätzlich gleich ist beiden Richtungen die Suche nach dem Einfluss des Vaters auf die Entwicklung seiner Kinder, der Unterschied liegt aber in der Herangehensweise. Während die defizitorientierte Väterforschung sich an dem experimentellen Wissenschaftsverständnis der Psychologie orientiert (vgl. Schon 2002; S. 512) und nach dem „WAS“ (bewirkt der Vater) anhand des Unterschieds zwischen vorhandenem und fehlendem Vater fragt, sucht die auf positive Vaterschaft hin ausgerichtete Väterforschung mehr nach dem „WIE“ (bewirkt der Vater) anhand vorhandener Vaterschaft. Dementsprechend

konzentriert sich erstere Forschungsrichtung mehr auf quantitative Methoden um statistische Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Vater zu suchen, während zweitere vermehrt auf qualitative Methoden setzt um tiefere Zusammenhänge bei gegebener Vaterschaft zu finden (vgl. Erhard, Janig 2003; S. 4f und Ballnik, Martinetz, Ballnik 2005; S. 12-15).

Die nun folgende Einführung in die Väterforschung möchte einen Einblick in beide Forschungsansätze im deutschsprachigen Raum geben, ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Gleichzeitig muss auch angemerkt werden, dass die hier angedeutete strenge Trennung nicht immer zutrifft – da die Forschungsarbeiten zumeist interdisziplinär arbeiten kommt es gelegentlich auch zur Vermischung.

### 2.3. Vaterentbehmung

Das Wort „Vaterentbehmung“ wurde von Horst Petri in die Fachliteratur eingeführt, da das zuvor gebräuchliche Wort „Vaterlosigkeit“ den Eindruck erweckt, ein Kind hätte tatsächlich keinen Vater. Doch natürlich ist so gut wie immer ein biologischer Vater vorhanden – „Vaterentbehmung“ möchte darauf hinweisen, dass dieser für sein Kind während des Aufwachsens aus welchen Gründen auch immer aber nicht verfügbar oder erreichbar ist. (vgl. Erhard, Janig 2003, S. 7)

Historisch betrachtet ist Vaterentbehmung keine Erfindung der Neuzeit.

Schon in der Antike ist das Thema vaterlos oder in Stieffamilien aufgewachsener Kinder ein fester Bestandteil der griechischen Mythologie. Aber auch bei unseren tradierten Volksmärchen kommt die Vaterlosigkeit vor, wenn auch in einem deutlich geringeren Umfang als dort die Stiefmutterthematik vorherrschend ist. (vgl. Erhard, Janig 2003, S. 10)

Reell gesehen ließen speziell Kriege, große Wanderbewegungen und ökonomische Notzeiten zu allen Zeiten vaterlose Kinder zurück. Zusätzlich war oft auch die Gesellschaftsstruktur dafür verantwortlich. So war diese unter anderem im 18. und 19. Jahrhundert so aufgebaut, dass Jugendliche schon im frühen Alter

als Gesinde in fremden Familien aufwuchsen. Auch die Gefahr Halbweise zu werden war sehr groß, wobei nach dem Tod eines Elternteiles sofort wieder geheiratet wurde und so Stief- und Patchwork-Familien durchaus die Regel waren. Dies führte dazu, dass es zu zahlreichen Konflikten in den Familien und damit häufig zu einem frühzeitigen Auszug der Jugendlichen aus dem Elternhaus kam. (vgl. Erhard, Janig 2003; S. 8f)

Der Rolle des Vaters für das Kind wird zu dieser Zeit anders als heute beschrieben. Diese hätten – speziell in der bäuerlichen Kultur - in den ersten Lebensjahren eine geringe Bedeutung, wobei sich das mit dem Eintritt der Kinder in das Arbeitsalter, und hier speziell bei den Söhnen, schlagartig änderte. Es ist daher davon auszugehen, dass der Vater auch in der historischen Familie für seine Kinder nicht weniger Bedeutung hatte als heute, nur sah diese Bedeutung und der Kontakt anders aus. (vgl. Erhard, Janig 2003; S.9)

Was sich in der Geschichte nicht geändert hat, sind die verschiedenen Ursachen, die zu Vaterentbehmung führen können. Beispielhaft aufgezählt wäre das der *„Tod des Vaters durch Erkrankung, Suizid, Unfall, kriegerische Ereignisse[...], durch die Haftstrafe des Vaters, einen beruflichen Auslandsaufenthalt.“* (Erhard, Janig 2003; S. 7) Als neue Ursache hinzugekommen ist erst in jüngerer Zeit *„die temporäre oder dauernde Trennung der Eltern durch Scheidung – was [inzwischen] der häufigste Grund der Vaterentbehmung ist“* (Erhard, Janig 2003; S. 7) sowie der geheim gehaltene Vater zum Beispiel bei der heterologen Insemination. (vgl. Erhard, Janig 2003; S. 14)

#### **2.4. Vaterabwesenheit bei Fthenakis**

1985 veröffentlichte Wassilios Fthenakis sein Werk „Väter. Band 1. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung“, welches laut Erhard und Janig (2003, s. 25) *„nicht nur zu den umfangreichsten [Studien gehört], sondern auch zu den frühesten und [... kann] für sich hohe sozialwissenschaftliche Standards in Anspruch nehmen“*. Ein Kapitel beschäftigt sich umfangreich mit Ergebnissen inzwischen älterer Studien über die Folgen von Vaterabwesenheit bei Kindern.

Darin bestätigt er unter anderem die im vorigen Kapitel festgestellte Aussage, dass inzwischen Scheidung die häufigste Ursache für „*Vaterverlust*“ (Fthenakis 1985, S. 327) darstellt. Davor war es nach dem zweiten Weltkrieg vorwiegend der Tod, gefolgt von berufsbedingter Vaterabwesenheit.

Diese unterschiedlichen Ursachen, gepaart mit verschiedenen Zeitpunkten und Zeiten von Vaterabwesenheit veranlassten Fthenakis dazu, von einer Dichtomie der An- oder Abwesenheit des Vaters zu einem Kontinuum verschiedener Grade der Verfügbarkeit des Vaters überzugehen (vgl. Fthenakis 1985, S. 326f).

Dazu definierte er verschiedene Kriterien der Vater-Kind-Trennung (vgl. Fthenakis 1985, S. 328-335) und fasst auch zusammen welche Ergebnisse er in den untersuchten Studien dazu gefunden hat.

#### *2.4.1. Kriterien der Vater-Kind-Trennung*

- **Ausmaß und Dauer**

Es macht einen großen Unterschied, ob die Abwesenheit des Vaters eine dauernde oder eine kurze ist. Bei einer kurzen Abwesenheit gibt es wiederum regelmäßig wiederkehrende (beruflich, aufgrund von Scheidung unter der Woche,...), oder einmalige/selten auftretende. Fthenakis bemängelt, dass es kaum Studien gibt, die Effekte permanenter und vorübergehender Vaterabwesenheit miteinander vergleichen. Jedenfalls nachgewiesen sind Effekte von Vaterabwesenheit, die mit längerer Dauer der Abwesenheit negativer ausfallen.

- **Ursachen**

Fthenakis unterscheidet Vaterabwesenheit nach sozialen Kriterien der Ursachen. Die gefundenen Effekte sind weniger nachteilig, wenn es sich um sozial gebilligte Gründe wie Militär oder Beruf, sowie nicht in der Entscheidungsfreiheit der Eltern liegende Gründe wie Tod oder Militär liegt. Eine bewusste Entscheidung die Familie zu verlassen, wie sie bei Trennung und Scheidung vorliegt, zeigt die negativsten Auswirkungen.

- **Zeitpunkt der Trennung**  
Je jünger das Kind zum Zeitpunkt der Trennung war, desto negativer waren die Auswirkungen der Vaterabwesenheit. Die betrachteten Studien weisen aber methodische Mängel auf, sodass diese Aussage mit Vorsicht zu genießen ist. Abgesichert ist jedoch das Ergebnis, dass eine Trennung vor dem 5ten Lebensjahr die nachteiligsten Folgen mit sich brachte.
- **Verfügbarkeit von Vaterersatzfiguren**  
Stehen dem Kind männliche Vaterersatzfiguren wie ältere Brüder, Onkel, Stiefvater oder ähnliches zur Verfügung, so waren die Auswirkungen geringer, jedoch trotzdem vorhanden.
- **Alter und Geschlecht**  
Wie auch schon beim Zeitpunkt der Trennung ist beim Alter der Kinder die Qualität der Studien mangelhaft. Daher kann hier keine valide Aussage gemacht werden. Für das Geschlecht gibt es eindeutiger Ergebnisse, Vaterabwesenheit bei Jungen wird als negativer beobachtet, als bei Mädchen. Wobei dies speziell mit der männlichen Identitätsfindung zusammenhängen könnte.
- **Soziale und ökonomische Schichtzugehörigkeit**  
Die untersuchten Studien bezogen sich hauptsächlich auf Kinder aus der unteren sozialen Schicht, weiters war auch hier die Überprüfung des sozioökonomischen Status methodisch ungenügend. Trotzdem kann der Schluss gezogen werden, dass sich das allgemein geringere Einkommen vaterloser Familien negativ auf die kognitive Entwicklung des Kindes auswirkt.  
Insgesamt ist dieses Kriterium am schwierigsten zu extrahieren, da oft unklar ist, worauf gewisse Ergebnisse zurückzuführen sind: Auf die Abwesenheit des Vaters per se? Oder auf das damit reduzierte Einkommen, eventuell inklusive Verlust aller väterlichen Verwandten (bei Scheidung), Wechsel des Wohnortes, Schule, Freundeskreis...?

In weiterer Folge führt Fthenakis die gefundenen Auswirkungen von Vaterentbehrung auf die Bereiche kognitive Entwicklung, moralische Entwicklung, Geschlechtsrollenentwicklung und psychosoziale Entwicklung auf.

(vgl. Fthenakis 1985, S. 328-335)

#### *2.4.2. Kognitive Entwicklung*

Allgemein wird festgestellt, dass Vaterentbehrung bei Schulleistungen mit einem allgemein niedrigeren Leistungsniveau einhergeht. Doch wie schon im vorigen Kapitel angemerkt gibt es auch hier Unterschiede bezüglich des Trennungsgrundes. Handelte es sich um einen unerwarteten, plötzlichen Tod des Vaters, so waren keine Auswirkungen auf die kognitive Entwicklung feststellbar, während langwierige Krankheiten oder Scheidungskonflikte mit zunehmender Dauer deutlich stärkere Effekte zeigten. (vgl. Fthenakis 1985, S. 336-344)

Interessant sind die Unterschiede die für Jungen und Mädchen gefunden wurden. Jungen werden mit niedrigeren Intelligenz- und schulischen Leistungen beschrieben als Mädchen. Dafür wurde für Jungen, deren Vater früh verstorben war bessere Sprach- als Mathematikleistungen und ein weiblicher Schreibstil beobachtet. Der Rückschluss ist, dass Vaterentbehrung bei Jungen zu Schwierigkeiten beim Ausbilden des männlichen Rollenmusters führt und sie femininere Verhaltensmuster zeigen. Dies kann laut einer der analysierten Studien auch zu übertriebenen Männlichkeitsverhalten führen. (vgl. Fthenakis 1985, S. 336-344)

Für Mädchen ohne Vater wurde eine starke Abhängigkeit von ihren Müttern beobachtet, speziell, wenn es keine älteren Brüder gab. Sie werden als ängstlich, zu Anpassungsschwierigkeiten neigend und mit frühen Sexualkontakten beschrieben, wobei die Auswirkungen insgesamt schwächer ausgeprägt als bei den Jungen blieben. (vgl. Fthenakis 1985, S. 336-344)

### *2.4.3. Moralische Entwicklung*

Im Zentrum der Forschung zur moralischen Entwicklung steht der Zusammenhang zwischen Vaterentbehrung und späterer Delinquenz. Dabei gibt es zahlreiche Studien, die jedoch insgesamt schwer vergleichbar sind und daher eine Gesamtinterpretation nicht zulassen. Moralität ist keine konstante Charaktereigenschaft sondern von unterschiedlichen Situationsvariablen abhängig. (vgl. Fthenakis 1985, S. 345 – 348)

Trotzdem lassen sich – wieder einmal stärker für Jungen als für Mädchen – vermehrt folgende Verhaltensweisen feststellen: geringer entwickeltes moralisches Urteilsvermögen, häufige Rollenverletzungen in der Schule, aggressives Verhalten, Anpassungsschwierigkeiten, Schwierigkeiten bei der Zeitwahrnehmung, Probleme beim Eingehen langzeitiger Verpflichtungen sowie verstärkter Wunsch nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung. (vgl. Fthenakis 1985, S. 345 – 348)

Begründet werden die Ergebnisse mit einer fehlenden Möglichkeit der Identifikation mit und des Modelllernens am Vater, sowie geänderter Mutter-Kind-Interaktionen gegenüber intakten Familien. Hier wurde festgestellt, dass alleinerziehende Mütter gegenüber ihren Söhnen weniger Zuneigung zeigen, während bei Töchtern sogar vermehrte Zuneigung beobachtet wurde. (vgl. Fthenakis 1985, S. 345 – 348)

### *2.4.4. Geschlechtsrollenentwicklung*

Bei Frauen wurden Schwierigkeiten, sich in Beziehungen zurechtzufinden gefunden, dies ist bei Töchtern geschiedener Mütter besonders ausgeprägt. Diese Frauen heiraten früher, lassen sich öfter scheiden und ehelichen Männer mit niedrigem Erziehungsniveau und häufigen Gesetzesübertretungen. Töchter, deren Vater gestorben war zeigten ein gänzlich anderes Bild, sie heirateten Männer mit hohem Einkommen und einem hohen Maß an Kontrolle. (vgl. Fthenakis 1985, S. 349-358)

Für Männer wurde bei geschlechtsbezogenen Verhaltensvariablen kein Unterschied gefunden. Dieser besteht dafür im Selbstkonzept der Geschlechtsrollenorientierung, wobei ein starker Einfluss der jeweiligen Kultur vermutet wird.

Nochmal wird auf die kompensierende Bedeutung eines Vaterersatzes hingewiesen, wobei die Vermutung aufgestellt wird, dass dies vor allem bei Stiefvätern indirekt durch ein anderes Verhalten der Mutter wirkt. Denn ohne Lebenspartner wurde beobachtet, dass Mütter ihren Sohn wie ihren früheren Ehemann behandeln, diesen aber ständig abwertend erwähnen. Außerdem schliefen diese Jungen bei ihren Müttern im Bett, in ihrem Verhalten fielen sie durch Aggression und Schulschwierigkeiten auf. (vgl. Fthenakis 1985, S. 349-358)

#### *2.4.5. Psychosoziale Entwicklung*

Die Erforschung psychosozialer Auswirkungen bedarf einer Definition des zu messenden Kriteriums. Die meisten untersuchten Studien bedienten sich dabei am Vorliegen einer psychiatrischen/psychologischen Behandlung oder einer Unterbringung in einer entsprechenden Institution. Dies vernachlässigt natürlich Fälle, die nicht zur Behandlung kommen, weil sie im Familiensystem aufgefangen werden können – was bei alleinerziehenden Müttern seltener der Fall sein wird. Dadurch wird die Statistik vermutlich verfälscht, zusätzlich liegt die Vermutung vor, dass Ämter und Institutionen vaterlose Kinder grundsätzlich behandlungsbedürftiger als Kinder aus intakten Familien einschätzen. (vgl. Fthenakis 1985, S. 358-366)

Die Ergebnisse berichten jedenfalls von vermehrt auftretender Ängstlichkeit und geringem Vertrauen, psychischer Labilität, Anpassungsschwierigkeiten und Bedürfnis nach sozialer Anerkennung.

Der Grund der Vaterentbehrung ist auch hier wieder für die Symptomausprägung relevant: Kinder die ihren Vater aufgrund von Scheidung verloren hatten eher mit Aggressionen und antisozialem Verhalten zu kämpfen, während Kinder verstorbener Väter eher ängstliche und depressive Störungen entwickelten.

Nicht zu vernachlässigen sind aber auch Ergebnisse, die die Beziehungsqualität in der Familie unabhängig von einem vorhandenen Vater für gefundene Auswirkungen verantwortlich sehen. (vgl. Fthenakis 1985, S. 358-366)

Studien an Erwachsenen, die als Kinder ohne Vater aufwuchsen zeigen widersprüchliche Ergebnisse. Einige Studien finden keinen Zusammenhang zwischen psychischen Störungen im Erwachsenenalter, andere jedoch direkte Korrelationen für bestimmte Symptome wie z.B. Depressionen oder Schizophrenie (für Erwachsene, deren Väter vor der Geburt starben). (vgl. Fthenakis 1985, S. 358-366)

Damit ist der Überblick über die Ergebnisse von Fthenakis Studienauswertung zur Vaterentbehmung beendet.

Um nun von der defizitorientierten Väterforschung zur positiven Väterlichkeit überzuleiten, möchte ich abschließend zum Thema Vaterentbehmung Ergebnisse von Erhard und Janig (2003, S. 95f) anführen, die sich mit den positiven Auswirkungen eines „neu ins Leben getretenen“ Vaterersatzes – dem Stiefvater – beschäftigen. Dies korreliert direkt mit den von Fthenakis als Kriterium genannten Vaterersatzfiguren und soll zur Einstimmung thematisch zwischen dem abwesenden Vater und der Kernfamilie mit leiblichem Vater liegen.

So zeigte sich, dass Kinder aus Stieffamilien meist zu unauffälligen Erwachsenen heranwachsen. Dies vermutlich auch daher, dass Kinder mit einem unterstützenden Stiefvater nicht den Risiken einer Alleinerzieherfamilie ausgesetzt sind, Jungen in ihren schulischen Leistungen profitieren und positives Engagement des Stiefvaters mit geringeren Verhaltensauffälligkeiten des Kindes korreliert. Gleichzeitig ist ein weiterer positiver Kontakt zum leiblichen Vater förderlich, Kinder haben kein Problem zu mehr als zwei Elternpersonen eine positive Beziehung aufzubauen. Gibt es jedoch eine Ablehnung des Vaters durch die Mutter kommt das Kind in einen belastenden Loyalitätskonflikt der positive Beziehungen zu den „drei“ Elternteilen verhindert, außerdem ergibt sich ein

höheres Risiko für Anpassungsprobleme, wenn der Kontakt zum leiblichen Vater nicht weiterhin stattfinden kann.

Die Stieffamiliensituation selbst ist vor allem am Anfang von Belastungen und dadurch bedingt durch Verhaltensauffälligkeiten der Kinder geprägt, dies kann sich in der Adoleszenz noch einmal wiederholen. Weiters gelingt eine positive Beziehung zum Stiefvater leichter, wenn dieser erst nach Aufbau einer emotionalen Bindung erzieherisch tätig wird, sowie die Trennung vom leiblichen Vater relativ früh im Leben des Kindes erfolgte. Es wurde auch festgestellt, dass ein „Ersatz“ des Vaters durch einen Stiefvater bei vorhandener Bindung des Kindes an seinen Vater nicht möglich ist.

Zusammengefasst ist es einem Stiefvater also möglich Folgen von Vaterentbehrung abzuschwächen oder gar zu verhindern. Was ist es aber, dass einen Vater für sein Kind überhaupt ausmacht? Warum scheint sein Fehlen solche Auswirkungen zu haben? Das soll nun in weiterer Folge behandelt werden.

## 2.5. Historischer Abriss und Funktionswandel des Vaterseins

In einem ersten Schritt möchte ich aber einen historischen Abriss über die Rolle der Väter geben, um die gesellschaftlich zugeschriebene Funktion des Vaters im Laufe der Zeit zu beleuchten.

Dietrich Rebstock (1993, S.17-33) zeichnet ein genaues Bild zum Funktionswandel des Vaters, vorweg gilt es jedoch zu bedenken, dass *„die Rolle des Vaters [...] immer nur für einen Teil der Bevölkerung existierte“* (Rebstock 1993, S.17) Damit möchte Rebstock auf die zu jeder Zeit existierenden verschiedenen Gesellschaftsschichten aufmerksam machen, die natürlich zur betrachteten Zeit zusätzlich Unterschiede der Vaterrolle bedingen.

Rebstock beginnt mit seinem historischen Rückblick in der vorindustriellen Agrargesellschaft. Dort ortet er als vorherrschende Sozialform die des „ganzen Hauses. Darunter ist das Gebäude/der Hof inklusive der darin arbeitenden und lebenden Personen als Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft zu verstehen. Kinder

hatten hier keinen besonderen Stellenwert, außer als zukünftige Arbeitskraft oder Erben. Erziehung oder Beschäftigung mit den Kindern war nicht vorgesehen, die Kinder waren bis zum arbeitsfähigen Alter sich selbst überlassen. Gesellschaftlich herrschte eine paternale Ordnung, dem Vater waren wirtschaftlich und juristisch alle Bewohner des „ganzen Hauses“ unterstellt.

Mit der Industrialisierung Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts kam es zu einer völligen Änderung und Trennung des Familien-, Haushalts- und Arbeitsleben. Die Familienform des „Bürgertums“ entstand und damit auch eine Neuverteilung der Rollen von Mann und Frau. Die Familie reduzierte sich auf Blutsverwandte und das Heim wurde gegenüber der Öffentlichkeit strikt abgegrenzt. Diese Trennung förderte eine neue geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die bis heute durch tradierte Geschlechterstereotype wirksam ist. Der Mann war für die Welt „draußen“ und den Erwerb zuständig, die Frau für ein entspannendes Heim und die Pflege, Erziehung und Bildung der Kinder. Dieser zweite Aufgabenbereich war Ergebnis einer zunehmenden Pädagogisierung und der Anerkennung von Kindheit und Jugend als eigene Lebensphasen. Die Rolle des Vaters gegenüber seiner Kinder war, sich um die berufliche Ausbildung der Söhne und die Verheiratung der Töchter zu kümmern. Dieses Rollenbild der Hausfrau und Mutter für Frauen und des Patriarchen und Versorgers für Männer wurde später auch durch Philosophen und Psychologen gestützt und versucht wissenschaftlich zu unterlegen. Dies führte dazu, dass Mädchen und Burschen einer gänzlich unterschiedlichen Sozialisation unterworfen waren.

Im Zuge des zweiten Weltkrieges kam es zu einer Entfremdung und Entmachtung der Väter durch Frauen, die Männer ersetzen mussten, staatliche Institutionen die väterliche Erziehungsaufgaben übernahmen, den abwesenden Vater an der Front oder in Gefangenschaft und den gebrochenen Mann, der von einem verlorenen Krieg heimkam. Die Väter versuchten durch ihre Erwerbsarbeit wieder Fuß in der Familie zu fassen, dies konnte aber nicht verhindern, dass die Nachkriegsgeneration sich von den Wertmustern ihrer Elterngeneration entsagte

und einen klaren Trennungsstrich zwischen Elterngeneration und Nachkriegsgeneration gezogen wurde. *„Die Herrschaft der Väter, die sich nach ihrem Sturz wieder zu konstituieren begonnen hatte, war nun auch im öffentlich-politischen Bereich nicht länger selbstverständlich geltend. Am „Stuhl des Patriarchen“ war von der jungen Generation weitergesägt worden.“* (Rebstock 1993, S.31)

(vgl. Rebstock 1993, S.17-33)

Diese deutlichen Veränderungen in der Rolle des Vaters bedingte natürlich auch eine Änderung seiner tradierten Funktion in der Familie. Dabei wird diese mit vier klassischen und einer erst seit dem 20. Jahrhundert hinzugekommenen Aufgaben beschrieben. Diese wären der „Erzeuger“, der „Ernährer“, der „Beschützer“, der „Erzieher“ und der „Freizeit-Vater“.

#### *2.5.1. Der Erzeuger*

Im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte nahm die Rolle des Vaters als Erzeuger immer mehr ab. Grund dafür ist der Wandel im „ökonomischen Nutzen“ von Kindern, denn in vorindustriellen Zeiten galten sie noch als Absicherung und Altersversicherung, womit eine zahlreiche Nachkommenschaft als erstrebenswert galt. Heute sind sie für die einzelne Familie betrachtet ökonomisch ein reiner Kostenfaktor, da die Kranken- und Altersvorsorge staatlich ausgelagert ist. Zusätzlich ermöglicht die Empfängnisverhütung eine selbstbestimmte Sexualität der Frau (und natürlich auch des Mannes). Kinderlose Lebensgemeinschaften, Single-Dasein oder künstliche Befruchtung tun ihr Übriges, um den Bedeutungsverlust des Vaters als Erzeuger zu demonstrieren. (vgl. Rebstock 1993, S. 33)

#### *2.5.2. Der Ernährer*

Die Funktion des Vaters als Ernährer für Frau und Kinder wird als nicht biologische, sondern soziale Erfindung betrachtet, die dadurch auch sozialem

Wandel unterworfen ist. Wie im historischen Abriss erläutert wurde die Ernährerrolle des Vaters erst durch die Trennung von Erwerbsarbeit und Familie stark aufgewertet, womit auch seine patriarchale „Vormachtstellung“ begründet war. Die Rolle des Vaters als Ernährer war im deutschen Familienrecht sogar bis 1977 gesetzlich verankert und obwohl in der Unterschicht schon immer Frauen als Mitverdienerinnen notwendig waren und inzwischen die Erwerbsarbeit von Frauen und Müttern weit über 60% gestiegen ist, ist diese Zuschreibung noch immer in unseren Köpfen. Trotzdem ist die Funktion des Vaters als Befehlshaber aufgehoben, da er aufgrund erwerbstätiger Frauen und sozialen Sicherungsmaßnahmen des Staates nicht mehr unabdingbar ist. (vgl. Rebstock 1993, S. 33f)

#### *2.5.3. Der Beschützer*

Hier gilt dasselbe wie beim Ernährer: ursprünglich wegen seiner stärkeren körperlichen Kräfte, später wegen seiner Bildung und seiner Erfahrung in der Welt „da draußen“ als Beschützer gesehen führte die Auslagerung des Rechtes in Gesetze und staatliche Institutionen, sowie die ständig steigende Komplexität unserer Welt und auch die Auflösung der tradierten Geschlechtsrollen zu einer Entwertung dieser Funktion des Vaters. Heute versteht die Gesellschaft unter der väterlichen Beschützerrolle, dass der Vater aufgrund seiner beruflichen Stellung und seines Wissens für die Ausbildung und soziale Position des Nachwuchses sorgt. (vgl. Rebstock 1993, S. 36f)

#### *2.5.4. Der Erzieher*

Der Vater ist sowohl Vorbild, als auch Repräsentant von Erziehungszielen und Erziehungsstilen. Traditionell wird dem Vater ein autoritärer, strenger Erziehungsstil zugedacht, der zur Vermittlung von Wissen und Berufsfähigkeiten, sowie zur Vorbereitung auf Welt und Beruf, Ehe und Familie dient. Bei heutigen Vätern wird diesbezüglich aber eine deutliche Verunsicherung ausgemacht, vermitteln Wissen und Berufsfähigkeiten heute doch die Schule und Ausbildungsstellen und auch seine Autorität Aufgrund seiner Funktion als Ernährer

hat er eingebüßt. Stattdessen müsste eine Autorität aufgrund der Beziehung zum Kind, gebaut auf Liebe zwischen Vater und Kind, treten – hier werden aber oft noch Schwierigkeiten der Väter zwischen Vorstellung und Umsetzung beobachtet. (vgl. Rebstock 1993, S. 40-43)

#### 2.5.5. Der Freizeit-Vater

Eine relative neue Rolle des Vaters ist die als „Freizeit-Vater“ für das Kind. Vor der Trennung von Arbeitsplatz und Familie war der Kontakt zwischen Vater und Kind noch selbstverständlich und daher eher beiläufig, heute wird er durch die lange Abwesenheit des Vaters zu etwas „Besonderem“. Dies führt dazu, dass der Vater seinen Kindern ein oft distanziert wahrgenommener, unbekannter und zusätzlich mit kindlichen Erwartungen überfrachteter Wochenendvater wird. Die Mütter kritisieren, dass die Väter nur die angenehme Seite der Kindererziehung übernehmen, außerdem verbringen adoleszente Jugendliche ihre Freizeit nicht mehr mit ihren Eltern (retrospektive auch nicht dem Vater), womit der Kontakt noch weniger wird. (vgl. Rebstock 1993, S. 43f)

Damit ist die Übersicht über die fünf Rollen des Vaters und ihren Funktionswandel im Laufe der Zeit abgeschlossen. Sollte dabei der Eindruck entstanden sein, der Vater wurde fast zur Bedeutungslosigkeit reduziert, so möchte ich folgendes dagegenstellen: *„Die Diagnose vom >Verschwinden des Vaters< und die Befürchtung negativer Folgen sind fast so alt wie der Vater selbst“* und *„Lenzen [...] etwa konstatiert im geschichtlichen Überblick einen Niedergang des Vaters, der bereits etwa 700 v. Chr. in Sparta begann.“* (Dornes 2006, S. 310, 312) Es ist also wahrlich kein neues Phänomen, dass die Funktionsänderung des Vaters als bedrohlich für sein Selbstkonzept und seine Daseinsberechtigung angesehen wird.

## 2.6. Positive Väterlichkeit

Nachdem nun im vorigen Kapitel der Funktionswandel des Vaters aufgezeigt wurde, bleibt noch immer offen, was denn nun gelungene, positive Väterlichkeit bedeutet und wie sie zustande kommt.

Ballnik, Martinetz und Ballnik (2005, S. 16f) definieren hierzu den Begriff von Väterlichkeit mit: *„eine[r] Haltung, primär dem Kind aber auch anderen Personen gegenüber, die diese Seite der Persönlichkeit an sich ziehen.“* Es ist darunter also ein Verhalten zu sehen, welches leiblichen oder nicht leiblichen Kindern, sowie Personen, die dieses Verhalten auslösen, von der väterlichen Person angedacht wird und verschiedene Qualitäten besitzt. Dazu zählen unter anderem, dass die „bevaterte“ Person geschützt, gepflegt und geführt werden will oder muss und in der Beziehung Wohlgesonnenheit, Güte, Fürsorge, Nähe sowie Forderung und Führung enthalten sind.

Diese Definition ist bewusst so weit gefasst, um sie nicht nur für leibliche Väter oder Stiefväter gültig zu halten, sondern eben auch entsprechend dem Konzept von Vaterersatzfiguren diese Funktion auch bei Lehrern, Erziehern, Lehrherren usw. zu verorten. (vgl. Ballnik, Martinetz, Ballnik 2005; S. 16f)

Was sind nun die Kriterien, die Väterlichkeit zu „positiver Väterlichkeit“ werden lassen? Die von Ballnik, Martinetz und Ballnik (2005) durchgeführten qualitativen Studien zu diesem Thema zeichnen ein einheitliches Bild mit jeweils hoher Übereinstimmung.

#### *2.6.1. Qualitäten positiver Väterlichkeit*

Die ersten gefundenen Kriterien beziehen sich auf die Qualitäten positiver Väterlichkeit.

Dabei steht an vorderster Stelle, Verantwortung für das Kind zu übernehmen. Dieser Faktor wird auch durchaus traditionell positiver Väterlichkeit zugeschrieben, neu hinzugekommen sind jedoch Qualitäten mit emotionellem Charakter wie Zuneigung, Offenheit und Verständnis. „Gute Väter“ verzichten auf Gewalt oder das unkontrollierte Ausleben ihrer Affekte, sowie auf das Einlösen eigener unerfüllter Ansprüche und Wünsche. Speziell Desinteresse wird auch als negative väterliche Eigenschaft angesehen, wohingegen das Widmen von Zeit zu den positiven Qualitäten zählt. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 202)

### *2.6.2. Wichtige Aktivitäten „guter Väter“*

Als wichtige Aktivitäten für als „gut“ empfundene Väter gilt das Gespräch, das gemeinsame Spiel, sportliche Aktivitäten, gemeinsame Rituale wie zu Bett bringen, Wissensvermittlung und körperliche Begegnung wie Toben, Tollen und Kuschn. Einen Unterschied gibt es hinsichtlich der Einschätzung von Müttern und Kindern bezüglich Wissensvermittlung. Mütter verstehen darunter eher die Erledigung schulischer Aufgaben und lernen, Kinder sehen den Vater eher als gemeinsamen Forschungspartner und Wissensvermittler bei Sachfragen. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 202f)

### *2.6.3. Der Faktor Zeit*

Dass all diese Funktionen und Qualitäten auch eine gewisse Verfügbarkeit des Vaters voraussetzen erscheint nachvollziehbar. Es wurde auch untersucht, welches Zeitausmaß dabei die besetzen Voraussetzungen schafft, die zuvor genannten Qualitäten und Kriterien auch wirklich umsetzen zu können. Dabei wurde eine tägliche Verfügbarkeit des Vaters für das Kind von 1-2 Stunden als optimal gefunden, bei Jugendlichen geht der Zeitaufwand auf ca. eine halbe Stunde pro Tag zurück. Gemäß der im vorigen Kapitel genannten Rolle als Freizeit-Vater stehen den Kindern am Wochenende ca. 3 bis 4 Stunden des Vaters zur Verfügung.

Interessant ist die Anmerkung von über 50% der Kinder, gerne noch mehr Zeit mit ihrem Vater zu verbringen – trotzdem ist die Zeit nicht das wichtigste Kriterium, sondern die zuvor schon ausgeführten Qualitätsmerkmale. Wichtig ist nur ein Mindestmaß an Zeit um dies überhaupt umsetzen zu können. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 203)

### *2.6.4. Das Tor zur Welt*

Und noch eine wichtige Funktion wird dem „guten Vater“ zugeschrieben: Die je nach Entwicklungsalter notwendige und richtige „Toröffnerfunktion“ zur Welt. Dies ist im Babyalter die motorische Förderung sowie Ermutigung, im Kleinkindalter ist es die Förderung von speziellen Kenntnissen und Fertigkeiten sowie die

Kontaktpflege zur Umwelt und mit dem Volksschulalter auch die Diskussion von Einstellungen und Meinungen. Im Hauptschulalter und in der Jugend ist der Vater für die grundsätzliche Förderung von Interessen und den Zugang zur (Berufs-) Welt zuständig, dies deckt sich auch mit der veränderten Beschützer-Funktion im vorigen Kapitel. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 203)

#### *2.6.5. Zusammenarbeit & Unterschied zwischen Vater und Mutter*

Abschließend zur positiven Väterlichkeit wird noch ein Blick auf die Zusammenarbeit, sowie auf die Unterschiede zwischen Vater und Mutter geworfen. Dabei sehen drei Viertel der „guten Väter“ spätestens nach den ersten Lebensjahren keinen Unterschied zwischen der Mutter- und der Vaterrolle. Die intensive väterliche Beziehung zum Kind setzt damit ca. mit dem ersten bis dritten Lebensjahr, genauer mit dem Spracherwerb, ein. Davor sehen die Väter ihre Rolle eher als Begleiter und Entlastungsfunktion für die Mutter, sowie als Versorgungsersatz während ihrer Abwesenheit. 80% der „guten Väter“ betrachten sich im gleichen Ausmaß an der Erziehung beteiligt wie die Mütter, was auch als sehr wichtig für eine positive Vater-Kind-Beziehung erachtet wird. Dabei ist diese „Erziehungsteilung“ nicht mit der „Halbe-Halbe-Ideologie“ zu verwechseln. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 204f)

Die Unterschiede zwischen Vater und Mutter finden sich erstens in ihren gesetzten Schwerpunkten. Das wären für den Vater die zuvor genannten pädagogischen Aufgabenfelder wie z.B. Spiel, soziale Kontaktpflege, Alltagsrituale und subtile körperliche Begegnungen. Als mütterliche Schwerpunkte sehen Väter die gemeinsame Zubereitung von Mahlzeiten sowie die Wissensvermittlung und Lernhilfe, was interessant ist, da ja im entsprechend Absatz zuvor die Mütter diese Aufgabe den Vätern zugeschrieben haben. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 204f)

Ansonsten gibt es noch die Aufgabenbereiche, die durch beide Eltern gleich wahrgenommen, jedoch unterschiedlich gelebt werden. Das betrifft z.B. die

Gespräche und Kommunikation, das gemeinsame Spiel, die Wissensvermittlung und der körperliche Kontakt. (vgl. Ballnik, Martinetz und Ballnik 2005, S. 204f)

Guggenbühl et al. (2006, S. 34f) hat diese Unterschiede noch etwas näher spezifiziert. Er übernimmt dazu die von Fthenakis (1985) geprägte Unterscheidung zwischen substitutivem und komplementären Vater-Verhalten, welches besagt, dass das substitutive Vaterverhalten sowohl durch Mutter als auch Vater vermittelt werden kann, während der komplementäre Teil dem Vater alleine vorbehalten bleibt. Dabei bleiben die von Ballnik, Martinetz und Ballnik (2005) bekannten Aufgabengebiete gleich, es wird nur die Unterschiedlichkeit mit der Vätern gegenüber Müttern diese ausleben nochmals betont. So fördern Väter das kognitive und sprachliche Verhalten auf eine spezifischere Weise als Mütter, sie motivieren Kleinkinder durch ihre Art zur Entwicklung von Lösungskompetenz, fordern mehr Selbständigkeit und sind im Erziehungsverhalten kontrollierender als Mütter. Außerdem gehört zu dem komplementären Beitrag der Väter auch die Vermittlung von sozialen Kompetenzen wie der Umgang mit Verzicht, das Verhalten bei Wettkämpfen und der konstruktive Umgang mit Niederlagen.

Nachdem nun der Bogen von der Vaterdeprivationsforschung zur Rolle und Funktion des Vaters bis zum Erreichen der „positiven Väterlichkeit“ gespannt wurde, möchte ich an dieser Stelle mit dem allgemeinen Überblick über Ergebnisse der Väterforschung schließen und nun zu dem Beitrag der Bindungstheorie zur Väterforschung übergehen.

## 3. Väterforschung und Bindungstheorie

### 3.1. Grundlagen der Bindungstheorie

Im ersten Kapitel wurden schon einige Grundlagen und Ziele der Bindungstheorie kurz angerissen, es sollen daher hier nur kurz noch einige weitere allgemeine Positionen der Bindungstheorie erläutert werden.

Bowlby (1975, S. 171-221) postuliert beim Kind ein evolutionär verankertes Bindungsverhaltenssystem, welches auf Erwachseneneseite durch das Fürsorgeverhaltenssystem beantwortet wird. Die Grundidee der beiden Systeme ist die Regulierung von Nähe und Distanz zwischen dem schutzbedürftigen Kind und der Schutz und Pflege gewährenden Bindungsperson im Dienst des Überlebens des Kindes. Dieses Verhalten ist speziell bei Kleinkindern gut beobachtbar. Für das Kind als bedrohlich wahrgenommene Situationen (Krankheit, Müdigkeit, Abwesenheit der Bindungsperson, Erschöpfung,...) aktivieren das Bindungsverhaltenssystem, während das Fürsorgeverhaltenssystem der Bindungsperson durch geeignete Verhaltensweisen (Zuwenden, Aufnehmen, Beruhigen) hilft, dem Kind wieder ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Wenn das Bindungsverhaltenssystem in Ruhe ist (das Kind sich sicher fühlt), wird das Erkundungsverhalten – Explorationsverhaltenssystem – aktiviert und das Kind beginnt mit der Erforschung der Umwelt. Kommt es dabei zu beängstigenden Situationen oder entfernt es sich zu weit von der Bindungsperson, so aktiviert sich wieder das Bindungsverhalten und das Kind sucht die Nähe. (vgl. Bowlby 1975, S. 224f) Diese Funktion der Bindungsperson wird auch als „sichere Basis“ bezeichnet, welche für die Balance zwischen Sicherheit und Erkundung zuständig ist. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 689)

Ein wichtiger Schritt in der Bindungstheorie war Mary Ainsworths Entdeckung verschiedener „Organisationen“ von Bindung, die sich in Form unterschiedlicher Verhaltensstrategien der Kinder gegenüber ihrer Bindungsperson ausdrücken. Sie

entwickelte dazu den „Fremde-Situation“ Test, der die zu testenden Kinder im Alter zwischen 11 und 20 Monaten bei An- und Abwesenheit ihrer Bindungsperson beobachtet und das Verhalten bei Trennung und Wiedervereinigung beurteilt. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 689f)

Das so beobachtbar gemachte Bindungsverhalten wird danach in vier Gruppen von Bindung unterteilt:

### *3.1.1. Die sichere Bindung*

Das Kind besitzt Zuversicht, verfügbare Bindungspersonen zu haben, die feinfühlig und hilfsbereit antworten, wenn es sich bedroht fühlt. Ausgehend von dieser Sicherheit, kann es unbekümmert seine Umwelt erforschen und die Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen gesunden Entwicklung ist bei diesem Bindungsmuster die höchste. (vgl. Bowlby 1999, S. 24f)

Dieses Ergebnis haben prospektive Untersuchungen zur sozioemotionalen Entwicklung bestätigt, die auch ein spezifisches Merkmal der Mutter für eine hohe Wahrscheinlichkeit einer sicheren Bindung des Kindes identifizierten: die mütterliche Feinfühligkeit. Dieses ebenfalls von Mary Ainsworth entworfene Konzept der Feinfühligkeit gegenüber kindlichen Signalen wird als Fähigkeit definiert, Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und angemessen und rasch zu beantworten. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 691)

In der Literatur wird der sicheren Bindung der Buchstabe B zugewiesen. Im Fremde-Situation-Test reagieren sicher gebundene Kinder mit Weinen und Schreien auf die Trennung von der Bindungsperson, lassen sich bei deren Wiedererscheinen aber rasch trösten. (vgl. Schleiffer 2007, S. 41)

### *3.1.2. Die unsicher-ambivalente Bindung*

Bei diesem Bindungsmuster ist sich das Kind unsicher, ob seine Eltern verfügbar oder hilfsbereit sein werden, wenn es sie braucht. Dies bewirkt beim Kind Trennungsangst und ein reduziertes Explorationsverhalten. Eltern von Kindern mit

diesem Bindungsmuster reagieren unterschiedlich und widersprüchlich auf die Bedürfnisse des Kindes, sodass es nie weiß, mit welchem Verhalten zu rechnen ist. Auch pathogene Drohungen, das Kind zu verlassen, tragen zu diesem Bindungsverhalten bei. (vgl. Bowlby 1999, S. 24f)

In der Literatur wird der unsicher-ambivalenten Bindung der Buchstabe C zugewiesen. Im Fremde-Situation-Test reagieren unsicher-ambivalent gebundene Kinder mit Weinen und Schreien auf die Trennung von der Bindungsperson, lassen sich bei deren Wiedererscheinen aber lange nicht beruhigen. Außerdem klammern sie danach an ihrer Bindungsperson und zeigen auch gleichzeitig ärgerliches Verhalten. (vgl. Schleiffer 2007, S. 41)

### *3.1.3. Die unsicher-vermeidende Bindung*

Das dritte Bindungsmuster zeichnet Kinder aus, die in hilfsbedürftigen Situationen nicht mit einer Unterstützung durch ihre Bindungspersonen rechnen, sondern sogar eher Zurückweisung erwarten. Sie versuchen daher ihr Leben ohne Liebe und Unterstützung durch andere zu gestalten und wird bei Kindern von Eltern gefunden, die ihre Kinder wiederholt zurückgewiesen haben, auch bei langen Heimaufenthalten ist dieses Muster häufig zu beobachten. (vgl. Bowlby 1999, S. 24f)

In der Literatur wird der unsicher-vermeidenden Bindung der Buchstabe A zugewiesen. Im Fremde-Situation-Test reagieren unsicher-vermeidend gebundene Kinder scheinbar gar nicht auf die Trennung von der Bindungsperson, manchmal wird sogar der Kontakt mit der fremden Person bevorzugt. (vgl. Schleiffer 2007, S. 41)

### *3.1.4. Die unsicher-desorganisierte Bindung*

Die vierte Kategorie von Bindungsverhalten wurde erst später entdeckt und umschließt Kinder, die in ihrem Bindungsverhalten in keine der drei zuvor genannten Schemen passen. Im Fremde-Situation-Test reagieren sie

widersprüchlich und desorganisiert. Beim Wiedererscheinen der Bindungsperson laufen sie zuerst hin um kurz davor plötzlich still zu verharren ohne aufgenommen werden zu wollen. Ihre scheinbare Verwirrtheit deutet darauf hin, dass diese Kinder noch keine kohärente organisierte Strategie zur Bewältigung solcher stressauslösenden Trennungsergebnisse gebildet haben. (vgl. Schleiffer 2007, S. 41)

In der Literatur wird der unsicher-desorganisierten oder unsicher-desorientierten Bindung der Buchstabe D zugewiesen. Psychopathologisch scheint dieser Bindungstyp höchst bedeutsam, wird er doch oft bei misshandelten Kindern, Kinder depressiver Mütter oder Kinder von Müttern mit unverarbeiteten Traumata diagnostiziert. (vgl. Schleiffer 2007, S. 41f)

Diesem Befund stimmt auch Fonagy (2003, S. 38) zu, wenn er feststellt, dass *„die Kategorie des desorganisierten/desorientierten Kindes [...] offenbar die stärkste signifikante Vorhersagekraft für spätere psychische Störungen [hat]“*. Demgegenüber sieht Fonagy (2003, S. 38) für die drei anderen Bindungsmuster keinen starken Zusammenhang zwischen festgestellter Bindungsklasse und späterer Fehlanpassung. Das ist auch der Grund, warum er speziell in der *„Forschung und Theorie zur Desorganisation den bislang überzeugendsten theoretischen Zusammenhang zwischen frühen Bindungserfahrungen und Persönlichkeitsstörungen“* sieht (Fonagy 2009, S. 23).

Besonders interessant ist dies insofern, als Schleiffer (2003, S. 42) angibt, dass nicht bei allen unsicher-desorganisiert gebundenen Kinder die dafür bekannten Risikofaktoren vorliegen und somit eine Erklärung für ihr „Bindungsverhalten“ völlig offen ist. Eine mögliche Erklärung sieht er im Vorschlag von Spangler, Desorganisation von Bindung als eigenes Konzept zu betrachten, welches mit Bindungssicherheit nicht zusammenhängt. Da dies aber nicht Inhalt meiner Arbeit ist, möchte ich hier nicht näher auf diesen durchaus interessanten Aspekt eingehen.

Den Abschluss der Bindungsmuster soll nun eine kurze Statistik bilden - so ergab eine Auswertung zahlreicher Fremde-Situation-Studien eine Verteilung der Bindungsklassen innerhalb der Normalbevölkerung die wie folgt aussieht:

Etwas über 50% sind sicher, ein Viertel ist unsicher-vermeidend, knapp unter 10% sind unsicher-ambivalent und ca. 15% sind unsicher-desorganisiert gebunden.

Die sichere Bindung als häufigste Bindungsklasse dürfte dabei über alle Länder hinweg gleich gelten, obwohl z.B. in einer deutschen Studie die Kinder häufiger unsicher-vermeidend klassifiziert wurden als amerikanische. Dabei dürfte es sich aber um einen rein lokalen Unterschied innerhalb Deutschlands handeln, denn in einer weiteren Studie in Deutschland entsprach die Verteilung wieder internationalen Vergleichen. (vgl. Schleiffer 2003, S. 43 und Spangler, Grossmann 1999, S. 56)

### *3.1.5. Internale Arbeitsmodelle*

Als Erklärungsmodell für die Bindungsverhaltensstrategien und damit für die beobachtbaren Bindungsmuster definierte Bowlby die sogenannten „internalen Arbeitsmodelle“. Dabei handelt es sich um im Gehirn des Kindes zu abstrakten „Durchschnittswerten“ verarbeitete bisher gemachte Bindungserfahrungen mit der primären Bezugsperson. Diese erzeugten „Durchschnittswerte“ werden als mentale Repräsentanzen verinnerlicht und bilden damit generalisierte Erwartungsstrukturen mit deren Hilfe es die bisherigen Erfahrungen mit der Bindungsperson verarbeitet. Auf Grundlage dieser internalen Arbeitsmodelle schätzt das Kind ab, wie die Bezugsperson auf seine Bindungswünsche reagieren wird, wobei sowohl das Verhalten der Bindungsperson als auch das eigene Verhalten (welches ja die Bindungsperson aktivieren soll) in Zusammenhang gebracht werden. Ab ca. dem ersten Lebensjahr kann durch Beobachten des Bindungsverhaltens des Kindes auf sein inneres Arbeitsmodell rückgeschlossen werden. Davor wird das innere Arbeitsmodell eher als prozedurales, nicht bewusst wahrgenommenes Wissen vermutet.

Die Bindungstheorie geht abschließend davon aus, dass diese internalen Arbeitsmodelle im Laufe der Entwicklung stabil werden und wie auch schon im

ersten Kapitel angemerkt sich lebenslang auf den Umgang und die Beziehungen mit anderen Personen auswirken. (vgl. Zimmermann 1999, S. 203-205)

### *3.1.6. Bindungstheorie zwischen Empirie und Longitudinalstudien*

Grossmann und Grossmann (2004, S. 414-417) verweisen bei ihrer Einführung in die internalen Arbeitsmodelle und mentalen Repräsentationen in der Entwicklungspsychologie, Psychoanalyse und Bindungstheorie auf eine interessante Funktion des Gehirns, Vorstellungen analog innerer Repräsentationen erzeugen zu können. Wird eine Person z.B. über Lebensereignisse befragt, an die sie sich nicht mehr erinnern kann, so konstruiert das Gehirn eine aktuelle Vorstellung, wie es aus heutiger Sicht hätte damals sein können, *„indem es erinnerte Elemente zu Begründungen für die momentane Befindlichkeit unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sucht. Solche Vorstellungen werden oft auch >Repräsentationen< genannt.“* (Grossman, Grossman 2004; S. 415) In weiterer Folge werden die inneren Repräsentationen, die bei der Psychoanalyse oft im Mittelpunkt stehen und die internalen Arbeitsmodelle nebeneinander gestellt ohne dabei aber einen Vergleich oder eine Auseinandersetzung zwischen den beiden anzustellen.

Interessant ist viel eher die unterschiedliche Herangehensweise der beiden Theorien in der Forschung, obwohl beide mit inneren Repräsentationen oder Arbeitsmodellen arbeiten. Denn während die Psychoanalyse sich auf die internale Welt mentaler und geistiger Prozesse sowie den Einfluss unbewusster Prozesse auf das Fühlen, Denken und Verhalten in Form von metapsychischer Interpretation der Erfahrungen sowie retrospektiver Einzelfallanalyse stützt, hat sich die Bindungstheorie zu einer empirischen Forschungsrichtung entwickelt. (vgl. Grossmann, Grossmann 2004, S. 414-417 und Fonagy 2009, S. 8-17)

Die Ausrichtung auf empirische Forschung ermöglichte der Bindungstheorie sich in der Entwicklungspsychologie zu etablieren. Grundlage dafür waren Arbeiten von Mary Ainsworth, der es gelang die Bindungsqualität auf qualitative Verhaltensweisen der Mütter als Antwort auf kindliche Signale zurückzuführen und so durch Operationalisierung Beobachtungskategorien und –kriterien für

quantitative empirische Untersuchungen zu ermöglichen. (vgl. Grossmann, Grossmann 2004, S. 33f)

Im Rahmen der Bindungstheorie steht nun immer wieder die Frage im Zentrum des Interesses, ob Kindheitserlebnisse einen langfristigen Einfluss auf die Persönlichkeit eines Menschen haben – und ob die gefundenen Bindungsmuster auf den weiteren Verlauf von psychischer und sozioemotionaler Entwicklung einen Einfluss haben. Um nun dieser Frage empirisch nachgehen zu können, bedarf es prospektiv-longitudinaler Studien, die in der Entwicklungsforschung inzwischen zum Standard geworden sind. Ihr Vorteil ist die Möglichkeit Zusammenhänge in zeitlicher Abfolge und damit in einem Ursache-Wirkungsprinzip erforschen und erkennen zu können, sowie gleichzeitig Zusammenhänge herauszuarbeiten, die in Einzelstudien verborgen bleiben würden. (vgl. Klitzing 2002b, S. 866f)

Dieser Ansatz der prospektiven Longitudinalstudien im Auftrag der Bindungsforschung stellte denn auch einen großen Unterschied in der Anfangszeit der empirischen Bindungsforschung dar. Denn kurz nach der Entwicklung des Fremde-Situation Tests von Ainsworth kam es zu zahlreichen Studien speziell im amerikanischen Raum, der im deutschsprachigen Raum anfangs nur eine Gruppe um den Forscher Klaus Grossmann gegenüberstand. Doch während im englischsprachigen Raum nur wenige umfangreiche Längsschnittuntersuchungen durchgeführt wurden, startete die Arbeitsgruppe um Klaus Grossmann von Anfang an mehrere große Longitudinalstudien, in Bielefeld von 1974 bis 1992 und in Regensburg von 1978 bis 1995 jeweils eine große, sowie etwas später 3 weitere kürzere ebenfalls in Regensburg. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 50-52)

Die Bielefelder Längsschnittuntersuchung erhob Daten im Alter von 0, 2, 6, 10, 12, 18 und 24 Monaten sowie mit 3, 5, 6, 10 und abschließend 16 Jahren. Die große Regensburger Studie begann mit 12 Monaten und erhob weitere Daten mit 18 Monaten sowie 4, 5, 6, 7, 8 und 16 Jahren. Die zu dem jeweiligen Alter erhobenen Verhaltensdimensionen und diverse Kriterien sind z.B. Orientierung, Irritierbarkeit, Mütterliche Feinfühligkeit, Bindungsqualität zur Mutter, Bindungsqualität zum

Vater, Spielbeziehung, Interaktionsverhalten der Eltern, Wetteifer/Motivation, Kooperation, Vermittlungsstil der Eltern, Spiel-/Sozialverhalten daheim/im Kindergarten, Umgang mit Trennungsbildern, Bindungsrepräsentation der Eltern, Vertrauensbeziehung, Intelligenz, Erziehungsstil-Einfühlungsvermögen-Unterstützung der Eltern, Bindungsrepräsentation des Kindes, Ich-Flexibilität/Kontrolle, Kritische Lebensereignisse, Bindungsrepräsentation der Mutter, Bindungsrepräsentation des Vaters, usw. Zusammengefasst wurden dabei drei verschiedene Verhaltensbereiche wiederholt mit unterschiedlichem Alter der Kinder erfasst:

1. Bindungsparameter und emotionale Organisation der Kinder sowie Bindungsrepräsentation der Eltern
2. Elterliches Interaktionsverhalten in verschiedenen Situationen
3. Über das Bindungsverhalten hinausgehende Charakteristika wie intellektuelle und motivationale Entwicklung sowie Selbstkonzept des Kindes

(vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 53f)

Speziell die erste Fragestellung – nämlich die Bindungsqualität der Kinder in jeweils unterschiedlichem Alter sowie die Bindungsrepräsentation der Eltern erfordert aber noch einen kurzen Exkurs zu weiteren Testmethoden der Bindungsqualität.

### *3.1.7. Testmethoden zur Bindungssicherheit*

Der zuvor schon mehrfach erwähnte Fremde-Situation Test beruht auf der Annahme, dass das Bindungssystem bei großem Stress und Ängstigung aktiviert wird – und die Entfernung der Bindungsperson im Kleinkindalter stellt genau solch eine stressauslösende Situation dar. Da das Kind aber mit jedem Lebenstag besser lernt mit Trennungs-Situationen umzugehen, erzeugt die Trennung von der

Bindungsperson mit der Zeit keinen großen Stress mehr, sodass das Bindungsverhalten nicht mehr gut sichtbar und beobachtbar ausgelöst wird. Dies ist auch der Grund dafür, dass der Fremde-Situation Test nur in einem bestimmten Alter – von ca. 11 bis 20 Monaten angewendet wird. (vgl. Target, Shmueli-Goetz, Fonagy 2002, S. 109)

Da für die Longitudinal-Studien aber auch in einem späteren Alter die Bindungsqualität erhoben werden sollte, war es notwendig weitere Testverfahren zu entwickeln, die als Ziel die Einteilung der Probanden zu Bindungsmustern hatten. So stellte eine Erweiterung des Fremde-Situations-Test das Klassifikationssystem von Cassidy und Marvin dar. Es war gedacht für Kinder im Alter von zweieinhalb bis viereinhalb Jahren und definierte neue Beobachtungskriterien im Fremde-Situations-Test zur Einteilung der älteren Kinder. Abgesehen von diesem Test, der auch auf der Verhaltensebene angesiedelt ist, entwickelten sich aber eine Vielzahl von Methoden, die auf der symbolischen Repräsentation beruhen. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Als wichtigste Methode gilt das auf Basis von Sprache und Repräsentation entwickelte „Adult Attachment Interview“ (AAI), welches ca. ab einem Alter von 16 Jahren zur Beurteilung der Bindungsorganisation verwendet wird. Dabei wird ein Interview mit der zu beurteilenden Person durchgeführt, das ähnlich einer psychotherapeutischen Sitzung aufgebaut ist. Die Fragestellung dringt rasch zu sensiblen Kindheitsthemen vor und überrascht so das Unbewusste. Die transkribierten Gesprächsprotokolle werden dann nach einer komplizierten linguistischen Analyse ausgewertet, dem als Hauptkriterium die Kohärenz der Schilderungen zugrunde liegt. Unter einer kohärenten Schilderung wird dabei verstanden, dass *„der Sprecher seine Aussagen belegt, [...] er sich kurz faßt, ohne wesentliche Punkte auszulassen, wenn er themenrelevante Aussagen macht ohne abzuschweifen, und wenn er sich klar und verständlich ausdrückt und seine Äußerungen gliedert“* (Fonagy 2009, S. 31). Hohe Kohärenz ist dabei gleichzusetzen mit Bindungssicherheit, während Inkohärenz aufgrund der linguistischen Analyse den anderen 3 unsicheren Bindungsmustern zugewiesen

werden kann. Die Definition der Bindungsmuster im Erwachsenenalter ist nicht identisch mit der aus der Fremde-Situation, kann aber konzeptuell und empirisch als sich deckend bezeichnet werden, weswegen hier auf eine nähere Erläuterung verzichtet wird.

Mit Hilfe des AAI konnte nachgewiesen werden, dass ein hoher Zusammenhang zwischen der Bindungsorganisation der Eltern schon vor der Geburt und der späteren Kategorie der Bindung des Kindes besteht, sodass davon auszugehen ist, dass die Bindungsrepräsentation der Eltern ein entscheidender Einflussfaktor für die kindliche Bindungsentwicklung darstellt. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Für Schulkinder im Alter von ca. 8 bis 14 Jahre wurde auf Basis des AAI das Child Attachment interview (CAI) entwickelt. Bei sprachgewandten Kindern kann es auch ab einem Alter von 6 Jahren eingesetzt werden, wobei zu berücksichtigen ist, dass eine nachweisliche Validität nur für das Alter von 12 bis 14 Jahre besteht. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Für jüngere Kinder steht der Separation Anxiety Test (SAT) zur Verfügung, der mit Hilfe von Bildern, die bindungsrelevante Szenen darstellen arbeitet. Dabei ist für die Klassifizierung der Kinder relevant, was sie und wie sie über die dargestellten Szenen sprechen. Alternativ gibt es auch einen Test, der mit Puppen Trennung und Wiedervereinigung durchspielt und so Rückschlüsse auf die Bindungsklassifikation erzielt.

Eine Erweiterung besteht darin, die zu testenden Kinder bindungsrelevante Geschichten weiter erzählen zu lassen, z.B. im Rahmen einer Vervollständigungsaufgabe im Puppenhaus. Es liegen Hinweise vor, so noch genauere Ergebnisse für 5 bis 7jährige zu erzielen. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Auch erwähnenswert ist der Attachment-Q-Sort (AQS) Test, der weder im Labor stattfindet, noch sich auf mentale Repräsentation stützt. Stattdessen finden Beobachtungen im heimischen Umfeld von mehreren Stunden im Verlauf mehrerer Besuche statt, wobei die Ergebnisse als stabil und wiederholbar bezeichnet werden. Es bestehen aber Bedenken, ob der Test nicht etwas anderes

als das Bindungsverhalten misst, da zwischen dem Ergebnis der Fremden Situation und dem AQS nur ein geringer Zusammenhang besteht. Ursache könnte unter anderem sein, dass beim AQS das Temperament des Kindes eine deutlich größere Rolle spielt. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Abschließend soll noch die Messung der Bindungsqualität Erwachsener mit Hilfe von Fragebögen erwähnt werden. Dabei handelt es sich um zahlreiche verschiedene Fragebögen mit Beschreibungen von allgemeinen Einstellungen gegenüber Beziehungen wobei der Proband sich selbst einschätzt und die entsprechende Beschreibung ankreuzt. (vgl. Fonagy 2009, S. 26-32)

Damit möchte ich die Einführung in die Bindungstheorie abschließen und mich überblicksmäßig den allgemeinen Ergebnissen der deutschen Longitudinalstudien widmen.

### **3.2. Ergebnisse der deutschen Bindungsforschung**

Bezugnehmen auf die weiter vorne eingeführten deutschen Längsschnittuntersuchungen in Bielefeld und Regensburg rund um das Team von Klaus Grossmann sollen jetzt einige allgemeine Erkenntnisse darauf repliziert werden. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 54-57)

So gab es für Kinder im ersten Lebensjahr drei Befunde, die auch international beachtet wurden:

#### *3.2.1. Verteilung der Bindungsmuster im ersten Lebensjahr*

In der Bielefelder Studie wurden weniger als die Hälfte der Kinder mit einer sicheren Bindung klassifiziert, stattdessen trat eine hohe Anzahl unsicher-vermeidenden Verhaltens auf. Auf diese interessante Entdeckung wurde auch schon bei der kurzen Statistik über gefundene Bindungsklassifizierung hingewiesen. Methodische Mängel als Ursache konnten ausgeschlossen werden, sodass international über kulturell relevante Unterschiede eine Diskussion ausbrach.

Die etwas später gestartete Studie Regensburg I ergab jedoch eine Verteilung, die den internationalen Ergebnissen entsprach, sodass die Idee kulturell relevanter Unterschiede wieder verworfen wurde und stattdessen *„Unterschiede in der Verteilung zwischen Stichproben wohl eher innerhalb als zwischen Kulturen vorkommt“* (Spangler, Grossmann 1999, S. 56).

### *3.2.2. Feinfühligkeit und Bindungsqualität im ersten Lebensjahr*

Die zweite Erkenntnis der deutschen Bindungsforschung war, dass die amerikanischen Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen der Feinfühligkeit der Mutter und der Bindungsrepräsentation des Kindes auch in Deutschland reproduziert werden konnten. Demnach bestätigte sich, dass unabhängig von kulturellen Einflüssen ein feinfühliges, liebevolles Verhalten der Mutter mit ihrem Säugling im ersten Lebensjahr mit großer Wahrscheinlichkeit eine sichere Bindung des Kindes bedeutete. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 56)

### *3.2.3. Bedeutung der Orientierungsfähigkeit im ersten Lebensjahr*

Durch das Design der Bielefelder Studie wurde auch die Orientierungsfähigkeit des Kleinkindes gemessen und für die Voraussage der Bindungsqualität zu Vater und Mutter unabhängig der Feinfühligkeit angewendet. Die gefundenen Ergebnisse zeigten, dass dies ein valider Zugang war, sodass die Vermutung bestätigt wurde, dass nicht alleine der Umgang der Eltern mit dem Säugling die Bindungsklassifikation beeinflusst. Stattdessen dürfte es sich um ein Wechselspiel zwischen dem kindlichen und dem mütterlichen Verhalten handeln, was auch schon im Kapitel der internalen Arbeitsmodelle beschrieben wird. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 56f)

Im nächsten Schritt widmeten sich die deutschen Studien den Auswirkungen der Bindungsqualität im Vorschul- und Schulalter:

#### *3.2.4. Forschungsergebnisse im Vorschul- und Schulalter*

Neben der emotionalen Bindungsbeziehung wurde auch die Existenz einer Spielbeziehung nachgewiesen, welche unabhängig von der Bindung besteht. Weiters konnte kein direkter Zusammenhang zwischen der kognitiven Leistung und der Bindungssicherheit gefunden werden, was der „(wohl von der Bindungs-Explorations-Balance abgeleitete[n]) Annahme, auch die kognitiven Entwicklung sei von Unterschieden in der Bindungssicherheit beeinflusst“ (Spangler, Grossmann 1999, s. 58) widersprach. Stattdessen wurde ein Zusammenhang zwischen Bindungssicherheit und Motivation entdeckt, was zu der Theorie führte, der Einfluss der Bindung auf die Kognition sei nur im Zusammenhang mit Emotionen relevant. Dies wurde in der Studie Regensburg III speziell untersucht, mit dem Ergebnis, dass Kinder feinfühligere Mütter in Anforderungssituationen mehr Konzentration und weniger ausweichendes Verhalten sowie weniger Belastung zeigten. Abschließend wurden noch Hinweise auf eine deutlich bessere soziale Kompetenz sicher gebundener Kinder gefunden. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 57f)

#### *3.2.5. Frage nach Kontinuität der Bindungsqualität*

Die Frage nach der Kontinuität der Bindungsqualität trennt sich in zwei Ansätze. Ansatz eins geht von einem transgenerationalen Effekt aus, der einen Effekt der Bindungsrepräsentation der Bindungsperson auf die Bindungsklasse des Kindes vermutet. Tatsächlich waren die Befunde eindeutig, die Bindungsqualität der Kinder konnte durch die Bindungsqualität ihrer Mutter vorhergesagt werden. Als Grund dafür wurde ein enger Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und ihrer Feinfühligkeit identifiziert. Wie schon etwas weiter vorne geschrieben konnte dieser Effekt sogar dafür genutzt werden, aufgrund der gemessenen Bindungsrepräsentation der Eltern vor der Geburt auf das spätere Bindungsmuster des Kindes rückzuschließen. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 59f)

Die zweite Frage nach Kontinuität der Bindungsqualität ist die Suche nach einem Zusammenhang der Bindungsqualität vom Kleinkind bis zum Jugendlichen.

Dieser Zusammenhang konnte nur bis zum Alter von 6 Jahren in der Regensburg I Studie nachvollzogen werden, in den anderen Studien fand sich dieser nicht. Auch waren keine Zusammenhänge der mit dem AAI erfassten Bindungsrepräsentation der 16jährigen aus der Bielefelder Studie mit ihrer als Kleinkind erhobenen Bindungssicherheit nachweisbar. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 60)

Schleiffer (2007, S. 45f) sieht als Ursache dafür, dass Kinder mit zunehmenden Alter nicht mehr so stark auf die jeweiligen Erfahrungen mit den Bindungspersonen reagieren – als Grund dafür wird eine Stabilisierung der internalen Arbeitsmodelle gesehen. Außerdem lernen ältere Kinder *„nämlich zu beobachten, dass ihr Bindungsverhalten von den Personen ihrer Umgebung beobachtet wird. Sie lernen also zu erwarten, was andere von ihnen erwarten.“* (Schleiffer 2007, S. 45) Das bedeutet, dass ältere Kinder zwar schon auf die gemachten Erfahrungen in ihren internalen Arbeitsmodellen zurückgreifen, diese *„nun aber immer schon entsprechend den ihnen zur Verfügung stehenden Konzepten bearbeite[n]“* (Schleiffer 2007, S. 45) und damit „verfälschen“.

Dies würde erklären, warum mit fortschreitendem Alter des Kindes beim Wechsel von Verhaltensebene auf Repräsentationsebene des Bindungskonzeptes keine Übereinstimmung gefunden wird. (vgl. Schleiffer 2007, S. 45f)

Regensburg I konnte jedoch ein Kriterium identifizieren, welches sehr wohl einen Rückschluss auf die Bindungsrepräsentation im Jugendalter zuließ: das Auftreten von kritischen Lebensereignissen. Traten diese – wie z.B. Scheidung, Sterbefälle, schwere Krankheiten – in der Familie auf, so ging damit sehr oft eine unsichere Bindungsrepräsentation im Jugendalter einher. Damit wird die Erkenntnis gewonnen, dass das Bindungs-Entwicklungsmodell nicht linear und stabil verläuft und daher die Erforschung verschiedenster Einflussgrößen notwendig ist. (vgl. Spangler, Grossmann 1999, S. 60)

Dies waren die zentralen Ergebnisse der deutschen Bindungsforschung, die aber aufgrund ihres umfangreichen Datenmaterials zahlreiche weitere speziellere

Fragestellungen ermöglichen. Eine davon ist die genaue Betrachtung der Vater-Kind-Bindungsbeziehung sowie deren Auswirkungen. Speziell Klaus und Karin Grossman, sowie Heinz Kindler und Peter Zimmermann haben sich in zahlreichen Artikeln diesem Thema gewidmet sodass ich nun einen Überblick über ihre Ergebnisse geben möchte.

### **3.3. Erkenntnisse der Vater-Kind-Bindungsforschung**

#### *3.3.1. Historische Befunde der Vater-Kind Bindungsforschung*

Erste Forschungen zur Vater-Kind-Bindung entstanden in den 60er-Jahren. Als Forschungsgrundlage wurden Mütter über beobachteten Trennungsprotest ihrer Kinder befragt, mit dem Ergebnis, dass Kinder zu einem großen Teil auch auf die Trennung des Vaters reagierten, jedoch weniger vehement als auf die Trennung der Mutter. Daraus wurde auf eine vorhandene Vater-Kind-Bindung geschlossen, womit erste empirische Beweise gefunden wurden, dass Kleinkinder mehrere Bindungen haben können und nicht eine exklusive Mutter-Beziehung besteht. Weitere ähnliche Forschungen bestätigten, dass die Verfügbarkeit des Vaters und das Ausmaß seiner Pflegebeteiligung keinen Einfluss auf die Bindung hat, während soziale Stimulation (sprechen, spielen, berühren) und Reaktion und Sensitivität gegenüber den kindlichen Bedürfnissen und Signalen positiv mit der Vater-Kind-Bindung korrelierten. Weiters wurde festgestellt, dass an den Vater gebundene Kinder Interesse an seinem Verhalten haben, ihn z.B. länger anschauen, ihn lebhaft beim Betreten des Raumes begrüßen oder durch Bewegungen den Wunsch nach Nähe zum Vater anzeigen. (vgl. Fthenakis 1985, S. 228- 237)

Erste Studien mit Müttern und Vätern in einem dem Fremde-Situation ähnlichen Setting ergaben, dass die Trennung von Mutter oder Vater meist keine Reaktion auslöste, wenn der andere Elternteil anwesend blieb. Insgesamt wurde festgestellt, dass ca. die Hälfte der Kinder ihre Mutter zu bevorzugen schienen, während dies bei einem Viertel für die Väter galt. Die restlichen Kinder ließen keine Präferenz erkennen. (vgl. Fthenakis 1985, S. 228- 237)

Weitere Studien zeigten, dass väterliches Engagement dazu führte, dass die Kinder erst später (zwischen 15 und 18 Monaten) und weniger heftig gegen Trennung vom Vater protestierten, während bei wenig bis gar keinem väterlichem Engagement dieses Verhalten schon ab 9 Monaten und auch deutlich heftiger auftrat. Es ist aber fraglich, inwieweit die Annahme, Trennungsprotest ließe direkte Rückschlüsse auf die Bindungsintensität und –qualität zu, zulässig ist. (vgl. Fthenakis 1985, S. 228- 237)

### *3.3.2. Frage nach frühen Bindungsbeziehungen*

Mitte der 70er-Jahre lagen inzwischen hinreichend empirische Beweise für das Vorhandensein von Vater-Kind-Bindungen bei Kleinkindern vor, offen war jedoch ob Bindungsverhalten tatsächlich der von der Psychoanalyse dafür als notwendig erachteten Objektpermanenz bedarf und ob es ein Primat der mütterlichen Bindung gäbe. Verschiedene Arbeiten konnten jedoch belegen, dass Kleinkinder im Alter von 6-8 Monaten keine Präferenz für einen Elternteil zeigen und damit schon zu solch früher Zeit zu beiden Elternteilen eine Bindung aufgebaut haben. (vgl. Fthenakis 1985, S. 235- 237)

Auch neuere Studien aus den 80er und 90er-Jahren zeigten schon früh Bindungsverhalten gegenüber Mutter und Vater (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 696f) und gaben damit der ursprünglichen Vermutung von Bowlby (1975, S. 280) recht, dass „mit zwölf Monaten die Existenz einer Vielzahl von Bindungsfiguren wahrscheinlich die Regel“ sei.

### *3.3.3. Zusammenhang von Mutter-Kind und Vater-Kind Bindung*

Eine weitere Frage der Bindungsforschung bezog sich auf den Zusammenhang der Mutter-Kind und Vater-Kind Bindung. Auswertungen verschiedener Studien ergaben zwar einen schwachen Zusammenhang zwischen den beiden Bindungsbeziehungen – jedoch wurde dafür der Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Eltern und der damit einhergehenden Partnerwahl

verantwortlich gemacht. So zeigte sich, dass Mutter und Vater jeweils zu ähnlichen Bindungsrepräsentationen neigten, wodurch die jeweilige Beziehung zum Kind schon einer gewissen Determiniertheit ausgesetzt war (siehe voriges Kapitel). Es ist also daher davon auszugehen, dass die Vater-Kind-Beziehung nicht von der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung abhängt. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 697f)

#### *3.3.4. Relevanz der zeitlichen Verfügbarkeit*

Natürlich stellte sich auch die Frage, inwieweit die zeitliche Verfügbarkeit des (berufstätigen) Vaters sich auf die Vater-Kind-Bindung auswirkte. Die Ergebnisse waren etwas überraschend, denn hatte der Vater gute Vater-Kind-Interaktionen sowie eine positive Einstellung gegenüber seiner Elternschaft, so ergaben sich aus einer intensiveren zeitlichen Beschäftigung keine zusätzlichen positiven Effekte. Hatte der Vater jedoch keine guten Vater-Kind-Interaktionen oder eine eher negative Einstellung zur Elternschaft, so führte vermehrte zeitliche Verfügbarkeit des Vaters zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit einer sicheren Vater-Kind-Bindung. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 699f) Dies entspricht auch der im Kapitel über allgemeine Erkenntnisse der Väterforschung angeführten These, dass die Qualität der mit dem Vater verbrachten Zeit weit wichtiger ist, als die Quantität.

#### *3.3.5. Auswirkungen der Vater-Kind-Bindung auf den Entwicklungsverlauf*

Longitudinale Studien untersuchten Volksschul-Kinder bezüglich ihrer sozialen Anpassung der Ich-Kontrolle und Ich-Flexibilität im Zusammenhang mit ihrer Vater-Kind und Mutter-Kind-Bindungsbeziehung. Eine Ich-Kontrolle in der Mitte zwischen überkontrolliert und sehr impulsiv gilt dabei als positive soziale Anpassung, während die Ich-Flexibilität die Anpassungsfähigkeit in Belastungssituationen allgemein beschreibt. Die Ergebnisse zeigten, dass – wenn überhaupt – nur ein schwacher Zusammenhang zwischen einer sicheren Vater-Kind-Bindung und einer optimalen Ich-Kontrolle besteht. Wurde jedoch die Bindungsqualität zu beiden Elternteilen berücksichtigt, so wiesen Kinder mit

sicherer Bindung zu Mutter und Vater auch deutlich öfter optimale Ich-Funktionen auf. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 700-703)

Bei anderen Variablen wie Spielqualität, Konfliktlösung, Problemverhalten und soziale Wahrnehmung war der Zusammenhang zur Vater-Kind-Bindung deutlich geringer als zur Mutter-Kind-Bindung. Wurde die Mutter-Kind und Vater-Kind-Bindung jedoch wieder in Zusammenhang betrachtet, so ergaben sich signifikante Ergebnisse für eine bessere Spielqualität und selbständigere Lösungsversuche in sozialen Konflikten. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 700-703)

Bei einem weiteren Test wurden Volksschulkinder mit Trennungssituationen konfrontiert. Dabei entwickelten Kinder mit sicherer Vater-Kind-Bindung häufiger sinnvolle Handlungsperspektiven, als solche mit unsicherer Bindung zum Vater. Jedoch galt auch hier, dass die Mutter-Kind-Bindung eine stärkere Signifikanz aufwies, die durch die Betrachtung der Mutter- und Vater-Bindungsbeziehung noch weiter gesteigert werden konnte. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 700-703)

Zusammengefasst ergibt sich, dass die Auswirkungen der Vater-Kind-Bindung im Vergleich zur Mutter-Kind-Bindung hinsichtlich der sozioemotionalen Entwicklung des Kindes statistisch weniger bedeutsam scheinen. Gleichzeitig erweisen sich jedoch sichere Bindungsbeziehungen zu beiden Elternteilen als vorteilhafter als wenn nur eine sichere Bindung zur Mutter besteht. (vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 700-703)

### *3.3.6. Bindungshierarchien*

Bowlby (1975, S. 279-282) ging von einer Hierarchie der Bindungsbeziehungen aus. Dabei unterschied er die Hauptbindungsperson, an die das Kind sich als erstes und bei intensiver Alarmierung richtet, sowie aller weiteren Bindungspersonen als Nebenbindungspersonen.

Wird die Relevanz der jeweiligen Bindungsqualität einer Bindungsperson des Kindes für die weitere sozioemotionale Entwicklung als Merkmal der

Bindungshierarchie herangezogen, so finden sich eindeutige Ergebnisse. Demnach entscheidet die für ein Kind aufgewendete Fürsorge darüber, an welcher Position der Bindungshierarchie die Person steht.

Beobachtungen, dass Väter häufig die Funktion des Fürsorge- und Trostspenders den Müttern überliefern könnten erklären, warum meist Mütter mit ihrer statistisch signifikanteren Mutter-Kind-Bindung als Hauptbindungspersonen gelten.

(vgl. Kinder, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 703-705)

Bezüglich unterschiedlichem Verhalten der Väter und Mütter gegenüber ihrem Kleinkind wurde auch in älteren Studien übereinstimmend festgestellt, dass Mütter mehr Pflegetätigkeiten wahrnahmen, während Väter mehr stimulierend mit dem Kind interagierten. Väter wählten beim Spiel mit dem Kind meist körperliche Aktivitäten, während Mütter vermehrt Spielzeug ins Spiel miteinbezogen. Es wurde postuliert, dass Kinder das väterliche Spiel – das auch als wild, ausgelassen und nicht-intellektuell bezeichnet wurde - als aktiver, aufregender und stimulierender empfinden und daher dem der Mutter bevorzugen.

Es zeigte sich auch, dass im Laufe der Zeit – mit Abnahme der Pflegebedürftigkeit und der Pflegehandlungen durch die Mutter – die Zeitdauer des Spiels mit dem Vater kontinuierlich anstieg. In einer Studie wurde auch ein Zusammenhang zwischen Spielverhalten des Vaters und der sozialen Kompetenz des Kindes gefunden. (vgl. Fthenakis 1985, S. 236- 240)

### *3.3.7. Spielfeinfühligkeit und Vater-Kind-Bindungsqualität*

Diese schon recht „früh“ in der Vater-Kind-Bindungsforschung gefundenen Hinweise auf eine Relevanz des Spielverhaltens des Vaters für die weitere Entwicklung des Kindes konnte mit Hilfe der Longitudinalstudien in Bielefeld und Regensburg näher beleuchtet und erforscht werden.

In einem ersten Schritt wurde in den 90er-Jahren international die Zuverlässigkeit des Fremde-Situation Tests für die Messung der Bindungsqualität des Kindes zum Vater in Frage gestellt. Grund dafür war der schwache bis nicht vorhandene Zusammenhang der von der Mutter gewohnten „Feinfühligkeit“ als Kriterium für die

Bindungsbeziehung des Kindes zum Vater im ersten Lebensjahr. Im Rückblick auf die vorigen Absätze ist aber deutlich sichtbar, dass es scheinbar andere Faktoren (wie z.B. die Einstellung gegenüber seiner Vaterschaft und dem Kind) gibt, die eine Voraussage der Vater-Kind-Bindungsbeziehung ermöglichen sollten.

Ein weiteres Problem stellte die geringen gefundenen langfristigen Zusammenhänge zwischen der Vater-Kind-Bindungssicherheit und der sozioemotionalen Entwicklung dar - einzig in Kombination mit der Mutter-Kind Bindungsqualität waren zuverlässige Ergebnisse voraussagbar gewesen (siehe 4 Kapitel vorher).

Da aber grundsätzlich von einer hohen Relevanz des Vaters für die psychosoziale Entwicklung ausgegangen wird, musste es also andere Faktoren geben, die langfristige Zusammenhänge zwischen dem Vater und der sozioemotionalen Entwicklung des Kindes zeigten.

(vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 308f)

Ausgehend von obigen Erkenntnissen begannen einige Bindungsforscher nun die Rolle der Vater-Kind Bindungsbeziehung in einem weiteren Zusammenhang zu beleuchten und konzentrierten sich dabei auf die zugeschriebene Rolle des Vaters als „*link between the child and the outside world*“ (Grossmann, et al. 2002, S. 310) – die auch schon in dem Kapitel über Rollen- und Funktionszuteilung des Vaters beleuchtet wurde. In einem weiteren Schritt wurde berücksichtigt, dass Väter im Umgang mit ihren Kindern weniger Pflegeverhalten, als vielmehr forderndes und teilweise von Müttern als „gefährliche“ betrachtetes Spielverhalten zeigen (siehe auch voriges Kapitel). Rückgreifend auf das Konzept der „Sicheren Basis“ ging Bowlby (1982, S. 130-134) davon aus, dass das Kind für eine positive Entwicklung der Beziehungsfähigkeit einerseits Eltern benötige, die eine gute „Sichere Basis“ bieten können, aber gleichzeitig auch das Kind dazu ermuntern, die Welt zu erkunden und erforschen.

Grossmann et al. (2002, S. 311) postulierten davon ausgehend die These, dass „*A major aspect for the role of the father as an attachment figure might be to provide security through sensitive and challenging support as a companion when the*

*child's exploratory system is aroused, thereby complementing the secure-base-role of the mother as an attachment figure.*” Sie betrachteten daher die Rolle von Vater und Mutter im Bindungskonzept als zwei verschiedene Enden der Bindungs-Explorations-Balance, wobei die Mutter für die Sicherheit in „bedrohlichen“ Situationen und der Vater als Sicherheit bei der Exploration dient. (vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 310ff)

Um diese These zu untersuchen bedienten sie sich der Ergebnisse der Bielefelder Langzeitstudie. Als Kriterien definierten sie unter anderem den „Fathers' composite caregiving indices“ (Grossmann, et al. 2002, S. 315), welcher 4 Faktoren väterlichen Verhaltens während des ersten Lebensjahres des Kindes beinhaltet: Anwesenheit des Vaters bei der Geburt, feinfühliges Antwortverhalten, Einsatz in der Pflege und Spielqualität. Für die Mutter wurde die mütterliche Feinfühligkeit in mehreren Interviews bestimmt.

Ein weiteres Kriterium war das Spielverhalten mit dem 2jährigen Kind, welches mit Hilfe der SCIP-Skala bewertet wurde. SCIP steht dabei für „Sensitive and Challenging Interactive Play“, eine Methode, die elterliches Verhalten in Hinblick auf Einfühlsamkeit, Kooperation und Herausforderung im Spiel bewerten soll. Voraussetzung dafür ist, dass die Bindungsfunktion nicht aktiviert ist (keine Trennungssituation) und das Spielmaterial Kreativität und Hilfestellung erfordert. Eine höhere Punktezahl wird erreicht, wenn der Erwachsene mit dem Kind im Spiel kooperiert, bei Erklärungen das Kind nicht überfordert und Spielvorschläge macht, die das Kleinkind annehmen kann.

Auch für das 6jährige Kind wurde eine SCIP-Bewertung vorgenommen, diesmal aber nicht mit einem Spielzeug, sondern in einer Problemlösungs-Situation. Eltern die ihr Kind unaufdringlich und nicht spottend, sowie kooperativ, ausdauernd und altersadäquat unterstützten erhielten eine höhere Punktezahl.

Die weiteren Kriterien bezogen sich auf die bereits bekannten Methoden um die Bindungssicherheit in verschiedenen Altern der Kinder zu messen, sowie die Bindungsrepräsentation der Eltern zu bestimmen.

(vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 312-319)

### *3.3.8. Ergebnisse der Untersuchung zur Spielfeinfühligkeit und Vater-Kind-Bindungsqualität*

Die erste Frage war, inwieweit der im ersten Lebensjahr erhobene „composite caregiving index“ der Väter (als Analogie zur mütterlichen Feinfühligkeit) eine Vorhersage der Bindungssicherheit ermöglichte. Dabei wurde – wie schon in vielen Studien zuvor – festgestellt, dass so gut wie kein Zusammenhang zwischen den 4 zuvor genannten Kriterien väterlicher Pflege und der Vater-Kind-Bindungsqualität besteht. Stattdessen stellte sich heraus, dass Väter, die bei der Geburt anwesend waren beim SCIP-Test mit 2 Jahren deutlich bessere Ergebnisse erzielten als Väter, die nicht anwesend waren. Gleichzeitig besteht auch ein Zusammenhang mit dem inneren Arbeitsmodell des Vaters, denn ca. zwei Drittel der Väter mit einer sicheren Bindungsrepräsentation waren auch bei der Geburt anwesend. (vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 319-322)

Auch die Ergebnisse des SCIP-Testes mit 2 und mit 6 Jahren ließen keine Rückschlüsse auf die Bindungsqualität des Kindes zum Vater mit 18 Monaten zu. Dafür zeigte sich, dass die Spielfeinfühligkeit des Vaters relativ konstant blieb, während sich die Spielfeinfühligkeit der Mütter zwischen den beiden Erhebungen mit 2 und 6 Jahren unterschieden. Interessant dabei war auch, dass es zwischen der Spielfeinfühligkeit des Vaters und der Mutter im Alter von 2 Jahren keinen statistischen Zusammenhang gab, während im Alter von 6 die beiden Werte stark miteinander korrelierten.

Die mütterliche Feinfühligkeit wiederum ließ keinen Rückschluss auf den SCIP-Wert der Mütter mit 2 oder 6 Jahren zu – dafür besteht aber der bereits bekannte starke Zusammenhang zur Mutter-Kind-Bindung.

Dieser setzt sich auch später fort, sodass aufgrund der Mutter-Kind-Bindung vom Säugling bis zum 10jährigen eine Voraussage möglich ist, wohingegen für die Vater-Kind-Bindung nur die Bindungsqualität des Säuglings mit der im Alter von 6 Jahren korreliert. Wie schon einige Kapitel zuvor beschrieben fanden sich auch hier aber keinerlei Zusammenhänge der Bindungsrepräsentation der 16jährigen

Kinder zu ihrer Bindungsqualität als Säugling. (vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 319-322)

Bezüglich eines Zusammenhanges zwischen den Ergebnissen des SCIP-Testes mit 2 Jahren ergab sich für den Vater ein deutlicher Zusammenhang zwischen hohen Punkten und einer sicheren Bindungsbeziehung zum Kind mit 10 Jahren, sowie einer sicheren Bindungsrepräsentation des 16jährigen. Gleichzeitig gab es einen negativen Zusammenhang zwischen einer hohen SCIP-Punktezahl und einer distanzierten Bindungsrepräsentation. Für die verstrickte Bindungseinstellung konnten keine Zusammenhänge gefunden werden, genauso, wie die mütterliche Spielfeinfühligkeit keinerlei Zusammenhänge aufwies.

Zusammengefasst ergaben sich folgende Erkenntnisse:

- 1) Die Bindungsqualität des Säuglings zu Mutter und/oder Vater ließ einen Rückschluss auf die Bindungsqualität mit 6 Jahren zu, während die Qualität der Spielfeinfühligkeit dies nicht ermöglichte.
- 2) Eine sichere Bindung des Kindes mit 10 Jahren war dann am wahrscheinlichsten, wenn es als Säugling eine sichere Bindung zur Mutter hatte und der Vater mit 2 Jahren eine hohe Spielfeinfühligkeit aufwies.
- 3) Eine Vorhersage des inneren Arbeitsmodells mit 16 Jahren war nur für die Variable Spielfeinfühligkeit des Vaters mit 2 Jahren möglich. Dabei ging ein hoher Wert des Vaters mit einer sicheren Bindungsrepräsentanz, sowie ein niedriger Wert mit einer distanzierten Bindungseinstellung einher. Alle anderen Faktoren zeigten keinen Zusammenhang, genauso wie auch für die verstrickte Bindungsrepräsentanz mit 16 Jahren keine Voraussage möglich war.

(vgl. Grossmann, et al. 2002, S. 319-322)

Die gefundenen Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die Qualität der Vater-Kind-Beziehung einen deutlichen Einfluss auf die sozioemotionale Entwicklung des Kindes hat, jedoch die bisher auf die Mutter ausgerichteten Forschungsvariablen und Erklärungsmodelle nicht eins zu eins übertragbar sind. Statt über sein Pflegeverhalten wirkt der Vater über seine Spielfeinfühligkeit, welche mit Hilfe der SCIP-Skala bestimmt wird und dabei ähnliche Kriteriumsqualitäten wie die mütterliche Feinfühligkeit aufweist: Vorhersagbarkeit, Stabilität über mehrere Jahre und enge Beziehung zur Bindungsrepräsentation des Elternteils.

Ein Erklärungsmodell, warum der Vater über die Spielfeinfühligkeit wirkt, während die Mutter mehr über eine Feinfühligkeit bei pflegerischen Tätigkeiten liefern Grossmann et al. (2002b, S. 64-67): Wie schon einläutend als These formuliert gehen die Autoren davon aus, dass Mutter und Vater im Bereich der „Bindungs- und Explorationsbalance“ unterschiedliche Aufgaben übernehmen und so die Kinder an zwei verschiedenen Punkten dieser „Balance“ beeinflussen. Mütter scheinen über ihre Feinfühligkeit der beruhigende, Sicherheit gebende und damit im Bindungsverhaltenssystem stärker wirksame Teil zu sein, während Väter mit ihrer Feinfühligkeit eher die aktive, nach außen hin gerichtete im Bereich des aktivierten Explorationsverhaltenssystems angesiedelte Komponente darstellen.

Daraus ergibt sich auch ihre Definition von Bindung im engeren und Bindung im weiteren Sinn (Grossmann, et al. 2002b, S. 67) *„Bindung im engeren Sinn zeigt sich in der Qualität, mit der eine Bindungsperson als sichere Basis für das verunsicherte Kind dient. Bindung im weiteren Sinn zeigt sich in der psychischen Sicherheit, mit der sich ein Kind einer neuen herausfordernden Situation auseinandersetzt.“* Setzt man nun die Bindung im weiteren Sinn gleichberechtigt zur Bindung im engeren Sinne, löst sich auch das Primat der Mutter-Bindung als hierarchisch der Vater-Kind-Bindung übergeordnet auf. Stattdessen treten beide Bindungen nebeneinander, wobei sie sich unterstützen und *„Sicherheit durch Nähe und Sicherheit durch unterstütztes Explorieren [gemeinsam] [...] zu*

*psychischer Sicherheit im Zusammenleben mit Partnern und Kindern [führt]*“ (Grossmann, et al. 2002b, S. 67).

Mit diesem Erklärungsmodell hat auch der Vater seinen Platz in der Bindungsforschung erhalten, wobei dieses Thema sicherlich noch nicht erschöpfend behandelt wurde und natürlich auch gegenteilige Meinungen und Ergebnisse denkbar sind.

Interessant sind hier sicherlich auch die Ergebnisse, die einen Zusammenhang zwischen Mutter **und** Vater für die Entwicklung des Kindes gefunden haben und sich nicht durch andere Faktoren erklären lassen als das Zusammenwirken beider Eltern. Hier wurde z.B. davon berichtet, dass die Wahrscheinlichkeit optimaler Ich-Funktionen bei Volksschulkindern am höchsten ist, wenn die Bindung zu Mutter **und** Vater sicher ist. Außerdem war ein zentrales Ergebnis in diesem Kapitel, dass eine sichere Bindung des Kindes mit 10 Jahren am Wahrscheinlichsten ist, wenn als Säugling eine sichere Bindung zur Mutter bestand **und** mit 2 Jahren der Vater eine hohe Spielfeinfähigkeit aufwies.

Diese beiden Ergebnisse zeigen, dass auch in der Bindungstheorie Erkenntnisse gewonnen werden können, die über die Dyade hinausgehen. Dies ist spannend, da der Bindungstheorie ihre Konzentration auf die Dyade Mutter-Kind oder Vater-Kind oftmals vorgeworfen wird und sich ja tatsächlich die Frage stellt: Sind in der intakten Familie nicht eigentlich drei Personen anwesend? Dieser Vorwurf scheint insofern berechtigt, als dass abgesehen von den zwei oben genannten Ergebnissen verkürzt gesagt sich die Mutter zum Pflegen und Trösten und der Vater als Spielbegleiter in den Erkenntnissen wiederfinden (vgl. Dornes 2006, S. 318) Es werden also zwei getrennt voneinander betrachtete Rollen untersucht und gefunden, wobei die Rolle des Vaters im Familienkontext unberücksichtigt bleibt.

Ganz unwiderrspochen kann dies die Bindungstheorie aber nicht stehen lassen. Gab es doch tatsächlich schon Forschungen in Bezug auf die indirekten Auswirkungen väterlichen Verhaltens auf die Bindungsentwicklung des Kindes,

was einem systemisch-empirischen Ansatz der über die Vater-Kind-Dyade hinausgeht entspricht. Dabei wurden als „indirekter väterlicher Einfluss“ alle Auswirkungen verstanden, die nicht direkt auf das Kind sondern vermittelt durch ein weiteres Familienmitglied wie z.B. die Mutter ausgeübt werden. Das Ergebnis war, dass der Vater durch soziale und emotionale Unterstützung der Mutter deren mütterliche Feinfühligkeit verbessern konnte. Dieser Effekt war umso ausgeprägter, wenn die Mutter eine unsichere Bindungsrepräsentation hatte. Denn trotz der negativen Prognose konnte der indirekte Einfluss des Vaters die Entwicklung einer normalerweise drohenden unsicheren Mutter-Kind-Bindung verhindern. Und obwohl dies einen ersten Ansatz von Bindungsforschung im Familienkontext darstellt, so muss doch zur Kenntnis genommen werden, dass eine *„systematische empirische Herangehensweise[] an die verschiedenen indirekten Einflußwege väterlichen Verhaltens auf die Bindungsentwicklung des Kindes“* fehlt (Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S707).

(vgl. Kindler, Grossmann, Zimmermann 2002, S. 705ff)

Wie jedoch in der Einführung in die Problemstellung schon geschrieben wurde scheint hier die psychoanalytische Forschung einen Ansatz zu liefern, der genau dies leistet und den Vater im Familienkontext erforscht. Mit Hilfe des Konzepts der Triangulierung wird die Qualität der Interaktion triadischer Beziehungen beschrieben und so die familiäre Triade – Vater, Mutter, Kind – betrachtet.

## 4. Psychoanalytische Väterforschung – die Triade

### 4.1. Bindungstheorie und Psychoanalyse

In einem ersten Schritt möchte ich auf das Verhältnis zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse eingehen um ein besseres Verständnis für die Schwierigkeiten die beide Theorien miteinander haben zu entwickeln.

#### 4.1.1. Allgemeine Konflikte

Seit Bowlby Mitte des vorigen Jahrhunderts seine ersten Arbeiten veröffentlichte und dabei von der psychoanalytischen Schule der Metapsychologie und Triebtheorie abging war er bei Psychoanalytikern ein rotes Tuch. So wurde ihm und seiner Theorie unter anderem vorgeworfen die Triebdynamik, den Ödipuskomplex, unbewusste Prozesse und Phantasien sowie innere Motivations- und Konfliktlösungssysteme aus der Theoriebildung gestrichen zu haben. Weiters vernachlässigte er die Vielfalt menschlicher Emotionen wie Ich-Affekte im Rahmen der Sozialisation oder körperliche Lustempfindungen des Säuglings, die Bindungstheorie ignorierte physiologische Anfälligkeiten die nicht durch die Bindungsperson vorgegeben sind und reduzierte ätiologische Überlegungen auf einen einzigen Faktor, nämlich die körperliche Trennung. Auch die fehlende Berücksichtigung der Ich-Entwicklungsphasen für die Messung der Bindungsfähigkeit eines Kindes, sowie die nicht berücksichtigten negativen Bindungen, bei denen Furcht vor der Mutter oder ähnliche Traumata und nicht Angst vor der körperlichen Trennung verantwortlich sind wurden von Psychoanalytikern kritisiert. Abschließend wurde noch das Hervorheben evolutionsbezogener Aspekte als zu vereinfachend gesehen und Bowlby ignorierte damit die Auswirkungen komplexer symbolischer Funktionen – grob gesagt, er behandle Menschen wie Tiere. (vgl. Fonagy 2009, S. 7f)

Diese doch zahlreiche Kritik der Psychoanalyse an der Bindungstheorie wäre es wert einzeln von der Bindungstheorie widerlegt zu werden – dies würde jedoch

den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Ich möchte mich daher stattdessen auf den Versuch von Köhler (1999, S. 67-85) konzentrieren, konstruktiv zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse zu vermitteln.

In einem ersten Schritt gilt es erst einmal die Animositäten der zwei Theorien dort zu verorten wo sie vermutlich herkommen – nämlich im Menschlichen. Die Psychoanalyse war selbst von Anfang an starken Anfeindungen in der wissenschaftlichen Welt ausgesetzt gewesen, weswegen sie sich als Schutz gegenüber den anderen Wissenschaften stark abkapselte. Gleichzeitig fand diese Abschottung aber auch nach innen gegenüber anderen Auffassungen statt, was dazu führte, dass „Abweichler“ vehement bekämpft wurden (vgl. Köhler 1999, S. 67).

Auch Dornes (2002, S. 888) sieht innerhalb der Psychoanalyse einen Streit darum herrschen, ob ein Kontakt zu Nachbardisziplinen wie z.B. der empirischen Kleinkindforschung sinnvoll und notwendig ist, oder ob die Psychoanalyse autonom bestehen bleiben soll und alle extraklinisch erhobenen Daten entbehrlich oder gar unmöglich sind. *„Die Auffassung, Befunde aus Nachbarwissenschaften [...] seien für den Prozeß der Theorieevolution und Theorieüberprüfung irrelevant, beruht auf einem Verständnis von Psychoanalyse als einer mit anderen Wissenschaften unvergleichbaren und epistemisch selbstgenügsamen Disziplin.“* (Dornes 2002, S. 888). Dass aber nicht alle psychoanalytischen Forscher so denken beweisen unter anderem die zuvor zitierte Arbeit von Köhler sowie die später betrachteten empirischen Kleinkindforschungen von Klitzing (2002b) im Sinne der psychoanalytischen Forschung.

Bezüglich der Konflikte zwischen Psychoanalyse und Bindungstheorie ist Fonagy (2009, S. 8) überzeugt, dass diese nach wie vor nicht überwunden sind und sieht dies damit bestätigt, dass *„obwohl Bowlby unzweifelhaft zu den zehn bekanntesten britischen Psychoanalytikern und wahrscheinlich zu den international am häufigsten zitierten Vertretern seiner Zunft gehört, [...] seine Werke noch immer nicht zur Pflichtlektüre am British Institute [zählen].“* Anders sieht dies Köhler (1999, S. 67): *„Erst in jüngerer Zeit beginnt auch die*

*Psychoanalyse – möglicherweise notgedrungen -, sich neueren Erkenntnissen zu öffnen. In diesem Zusammenhang ist namentlich die nunmehr beginnende Bindungsforschung am Anna Freud Centre in Hampstead zu erwähnen, die durch Peter Fonagy und Mitarbeiter betrieben wird. In den Vereinigten Staaten und Kanada haben einige Psychoanalytiker die Bedeutung der Bindungsforschung für die Psychoanalyse erkannt und suchen [...] nach einer Integration. Beim 23. Margaret S. Mahler Symposium 1992 in Philadelphia mit dem Thema >Prevention in Mental Health< kamen Bindungsforscher ausgiebig zu Wort.“* Es scheint also noch sehr unterschiedliche Auffassungen davon zu geben, inwieweit die Psychoanalyse die Bindungstheorie inzwischen akzeptiert oder sogar als nützlich empfindet.

Dabei ist vor allem der methodische Ansatz immer wieder einer der Hauptstreitpunkte. Wie schon weiter vorne in dieser Arbeit beschrieben wurde ermöglichte es Ainsworth Fremde-Situation Test die Hypothesen Bowlbys empirisch überprüfbar zu machen und so insgesamt einer „ursprünglich psychoanalytischen Idee den Eingang in die akademische Psychologie“ (Köhler 1999, S. 70) zu ermöglichen. Das ist etwas, was die auf pathologische Einzelfallstudien zurückgreifende Psychoanalyse nicht so deutlich geschafft hat. Es steht also der Ansatz empirischer prospektiver Longitudinalstudien dem Ansatz retrospektiver Betrachtung pathologischer Fälle und Erklärung auf Basis eines von Freud entworfenen hydromechanisch anmutenden Modells des Drucks von Trieben sowie des Konzepts von Übertragung und Gegenübertragung gegenüber. Dementsprechend groß sind auch die Unterschiede der jeweils so gewonnenen Befunde. (vgl. Köhler 1999, S. 70f)

Aber selbst wenn die psychoanalytische Forschung dieselben Methoden wie in der Bindungstheorie benutzt, werden diese dort kritisiert. Merkbar ist dies beim psychoanalytischen Forscher Klitzing (2002a, S. 89ff, 2002b), der selbst longitudinale Kleinkindbeobachtung und empirische Datenerhebung bei Kleinkindern bis zum Vorschulalter mit Hilfe verschiedener Spiel- und Erzähl-Testverfahren durchführte und trotzdem den Ergebnissen der bindungstheoretischen (Väter-)Forschung die Validität abspricht. Die Argumente

sind die teilweise bekannten wie *„Aspekte wie Entwicklungsübergänge, Krisensituationen, Konflikte und widerstrebende Impulse haben hier keinen Platz“* (Klitzing 2002a, S. 89) ohne dabei diese Behauptungen näher zu begründen oder belegen zu können. Die verwendeten Testmethoden werden kritisiert, obwohl in seinen Studien sehr ähnlich konstruierte Methoden wie z.B. das Geschichten fortsetzen für 4-jährige und Bewertung der Kohärenz verwendet werden (vgl. Klitzing 2002b, S. 876f). Abschließend wird noch die Effektstärke der gefundenen statistisch signifikanten Zusammenhänge in der Bindungstheorie mit dem Hinweis relativiert, dass *„aber in fast allen Studien der weitaus größte Teil der Varianz noch unerklärt bleibt“* (Klitzing 2002a, S. 90), sowie auf die allgemeine Limitationen empirischer Forschung hingewiesen wird.

#### *4.1.2. Ähnlichkeiten zwischen der Bindungstheorie und der Selbst-Objektbeziehungstheorie*

Es gibt aber auch psychoanalytische Forscher, die versuchen Bindungstheorie und Psychoanalyse fruchtbar miteinander zu verbinden. So hat Fonagy (2009) mit seinem hier teilweise zitierten Werk *„Bindungstheorie und Psychoanalyse“* den Versuch unternommen, über das psychoanalytische Konzept des Mentalisierens einen Brückenschlag vorzunehmen. Da dies aber deutlich zu umfangreich für diese Arbeit hier wäre, möchte ich einen anderen Ansatz für einen Vergleich heranziehen. Köhler (1999, S. 72-77) hat dazu die Selbst-Objektbeziehungstheorie von Heinz Kohut ausgewählt.

Die psychoanalytischen Objektbeziehungstheorien basieren grundsätzlich darauf, dass der Trieb nicht alleine betrachtet werden kann, sondern immer das Objekt, auf das er gerichtet ist mitberücksichtigt werden muss. Ebenfalls um den Bezug zum Objekt geht es bei den Theorien Bowlbys, wobei bei ihm jedoch nicht der Trieb dahinter steht sondern ein biologisch motiviertes Verhaltenssystem.

Auch Kohut entwickelte seine psychoanalytische Objekttheorie weg von den Trieben hin zu dem Selbsterleben und Selbstgefühl als Motivationsprimat des Menschen und definierte den Begriff des „Selbstobjekts“.

Dem Selbstobjekt werden zwei wichtige Funktionen zugesprochen: Erstens soll es das Kind in seinem Erleben spiegeln und das Gefühl des wahrgenommen-werdens geben, denn nur von einem anderen empathisch geteilte Erlebnisse werden zu psychischer Gewissheit. Diese Funktion ist auch durch andere Psychoanalytiker als „shared awareness“, „affect-attunement“ oder „recognizing validation“ bekannt. Und die zweite wichtige Funktion besteht darin, das Kind vor Überstimulation zu bewahren und es von Zuständen, die es selbst nicht beheben kann zu befreien. Die zweite Funktion führt in weiterer Folge dazu, dass das Selbstobjekt als mächtig empfunden und damit später zu einem Ideal verkörpert wird, zu dem das Kind aufblicken und mit dem es verschmelzen kann.

Und genau dieses „idealisierte Selbstobjekt“ zeigt große Ähnlichkeiten zur Bindungsperson in der Bindungstheorie. Beiden gemein ist die Funktion in Situationen äußerer oder innerer Gefahr zu beschützen oder zu beruhigen.

(vgl. Köhler 1999, S. 72f)

In einem weiteren Schritt vergleicht Köhler (1999, S. 76f) den in der Selbst-Psychologie verwendeten Begriff der Empathie mit der Funktion der Feinfühligkeit der Bindungsperson. Die Selbst-Psychologie postuliert nämlich die Notwendigkeit eines empathischen Selbstobjektes für die Entwicklung eines kohäsiven Selbst, während die Bindungstheorie einer feinfühligten Bindungsperson für die Entwicklung einer sicheren Bindung bedarf. Problematisch an diesem Vergleich ist jedoch, dass Empathie psychoanalytisch nicht genau definiert ist und daher verschiedene Erklärungsmodelle möglich sind.

Abschließend unterstreicht Köhler (1999, S. 83ff) jedoch auch den gravierenden Unterschied zwischen Psychoanalyse und Bindungstheorie. Denn während die Bindungstheorie darauf ausgelegt ist isoliert einen speziellen Motivationsbereich, nämlich das Bindungserleben, zu erforschen, versucht die Psychoanalyse als theoriezentrierte Schule klinischer Psychologie und Therapie ihr Augenmerk auf die Dimensionen einer komplexen und mehrschichtigen Entwicklungsforschung zu

richten. Dies ist jedoch nur möglich, wenn die enorme Komplexität des zu erforschenden Gebietes einer Komplexitätsreduktion unterzogen wird, was Freud mit Hilfe der arbeitshypothetischen Modelle der Triblehre und dem dreischichtigen Strukturmodell des psychischen Apparates auch vorgenommen hat. Problematisch sieht Köhler dabei jedoch, dass im Laufe der Zeit diese zur Vereinfachung gedachten Arbeitshypothesen zu Grundbegriffen und Prämissen der Theorie wurden, die einer weiteren Überprüfung nicht mehr zugänglich waren. Als Auflösung dieser Schwachstelle psychoanalytischer Forschung sieht sie die „*Synchronisierung ihrer Modelle mit dem Erkenntnisstand empirischer Forschung*“ um damit der „*Sackgasse des Begriffsrealismus*“ zu entkommen (Köhler 1999, S. 84). Köhler spricht sich also dafür aus, empirische Forschung in der psychoanalytischen Forschung anzuwenden und die Ergebnisse entsprechend in der Theoriebildung zu berücksichtigen wobei eventuell auch frühere Annahmen in Frage zu stellen sind.

Dieser Forderung entspricht der Psychoanalytiker Klitzing (2002a, 2002b), der die triadische Fähigkeit von Kleinkindern mit empirischen Studien untersuchte und damit einen empirischen Beitrag zur psychoanalytischen Forschung der Triade liefert. Daher möchte ich mich im letzten Teil der Arbeit auf seine Forschung beziehen.

## 4.2. Erforschung triadischer Beziehungen

### 4.2.1. Allgemeines zum Konzept der Triangulierung

Wie bereits gewohnt möchte ich auch hier kurz eine Einführung in die Thematik des psychoanalytischen Konzeptes der Triangulierung angelehnt an die Zusammenfassung von Schon (2000, S. 732-735) geben, um dann auf die Forschungsergebnisse von Klitzing einzugehen.

Der Begriff der Triangulierung entstammt der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie und bezeichnet die Entwicklung der Verinnerlichung von drei ambivalenten Objektbeziehungen im Lauf der ersten Lebensjahre. Im

Regelfall handelt es sich dabei um die Beziehung des Kindes zur Mutter, zum Vater und zur Beziehung der beiden Eltern untereinander. Diese werden inklusive der dazu herrschenden Phantasien des Kindes intrapsychisch abgebildet und beeinflussen in weiterer Folge alle zukünftigen Beziehungen. Das Ergebnis eines gelungenen Triangulierungsprozesses sind sowohl positive als auch negative Aspekte integrierende Repräsentanzen der Mutter, des Vaters, des eigenen Selbst sowie der Beziehungen aller drei untereinander.

Zu unterscheiden ist dabei der von Abelin geprägte Begriff der frühen Triangulierung als Voraussetzung für die Bewältigung des Ödipuskonflikts und der von Freud entworfenen klassischen ödipalen Triangulierung.

Die frühe Triangulierung geht davon aus, dass das Kleinkind schon lange vor dem Eintritt in den Ödipuskomplex die Beziehung zwischen seinen beiden wichtigsten Bezugspersonen begreifen und internalisieren muss. Dabei muss es den frühkindlichen Egozentrismus aufgeben und im doppelten Spiegel seiner Eltern sich erstmals als getrenntes Selbst wahrnehmen. Gleichzeitig muss es das Gefühl des von der elterlichen Paarbeziehung ausgestoßen Seins durch Identifikation mit dem jeweiligen Rivalen überwinden, da eine Auflösung der aggressiven Rivalität noch nicht möglich ist. Durch die Identifikation und die abwechselnde Verwendung beider Elternteile als „gute Objekte“ kommt es zur Aufgabe rein dyadischer, symbiotischer Beziehungsmodi. Dies ist die Grundlage dafür, die später auftretende ödipale Konfliktsituation ertragen und auflösen zu können.

Der Ödipuskomplex mit den ödipalen Triangulierungsprozessen stellt die eigentliche, klassische Triangulierung dar. Freud sah darin ursprünglich sexuelles Begehren, Rivalität, Todeswünsche, Kastrationsangst und Penisneid als zentrale Gefühle während des ödipalen Konfliktes, die ausschließlich vom Kind ausgehen und die Eltern als reine Objekte der infantilen Triebwünsche darstellten.

Als Verdienst der Objektbeziehungstheorien kann gesehen werden, dass sich das Konzept der Triangulierung weg von der triebtheoretischen Auffassung der kindlichen Entwicklung hin zur realen Interaktion zwischen Mutter, Vater und Kind unter Einbeziehung infantiler Phantasien entwickelte.

Kleinkindforschern wie Abelin und Mahler ist es zu verdanken, die präödipale Bedeutung des Vaters für Söhne und Töchter erkannt und auch erforscht zu haben. Dabei wurde die Bedeutung des Vaters vom ödipalen Störenfried zum frühkindlichen Ritter in strahlender Rüstung, der das Kind in die Welt außerhalb der Mutter einführt und daher vom Kleinkind herbeigesehnt und geliebt wird. Unberührt von den Ambivalenzkonflikten zwischen Mutter und Kind ist er der Befreier des Kindes von der Mutter und damit Wegbereiter für Loslösung und Individuation.

In moderneren Arbeiten zur Triangulierung fanden einige wichtige Erweiterungen des Konzeptes statt. Triangulierung wird von vielen Autoren inzwischen als angeborene Fähigkeit angesehen und die ursprünglich postulierte exklusive und symbiotische Mutter-Kind-Dyade vom normalen zum pathogenen Phänomen erklärt. Auch der Vater kommt nun in immer früheren Lebensaltern ins Interesse der Forschung, unter anderem mit dem Ergebnis, dass familiär engagierte Väter in der frühen Vater-Kind-Beziehung auch mit ambivalenten Gefühlen durch den Säugling besetzt werden.

Weiters wird zunehmend davon ausgegangen, dass die Triangulierung der Objektbeziehungen nicht erst mit dem Untergang des Ödipuskonfliktes beendet ist, sondern dass ihre Bewältigung eine Voraussetzung für einen reifen Ödipuskomplex darstellt. Außerdem wird nun auch vermehrt auf den Beitrag der Eltern geachtet, die nicht mehr reine Objekte sondern mitgestaltende Elemente in einer rotierenden familiären Triade darstellen.

(vgl. Schon 2000, S. 732-735)

#### *4.2.2. Konzepte väterlichen Wirkens in der Triade*

Nachdem nun das Konzept der Triangulierung näher beleuchtet wurde, sollen jetzt einige Theorien zu Rolle und Auswirkungen väterlichen Wirkens in der Triade betrachtet werden ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Dabei steht im Zentrum die schon im vorigen Kapitel erwähnte ursprüngliche Annahme, dass der Vater erst relativ spät zur Mutter-Kind-Dyade hinzutritt, wenn das Kind den Unterschied zwischen den Geschlechtern begriffen hat. Der Vater stellt hierbei für den Jungen einen Störfaktor dar, der ihm das Liebesobjekt Mutter vorenthält – aufgelöst wird dieser Konflikt durch Identifizierung mit dem Vater. Dieser von Freud als Ödipuskomplex bezeichnete Vorgang ging in seiner Grundannahme davon aus, dass dies nur für männliche Kinder zutrefte, da für Mädchen durch die lange Bindung an die Mutter und die Konfrontation mit der bereits vollzogenen Kastration gänzlich andere Voraussetzungen gelten würde. (vgl. Mertens 2000, S. 515)

Dem Vater wurde also in der ursprünglichen Auffassung demnach nur die Funktion des Rivalen des Jungen während des Ödipuskomplexes zugeschrieben (wobei der Ödipuskomplex hier nur sehr verkürzt betrachtet wurde). Melanie Klein erweiterte das Konzept um die frühe ödipale Tendenz, bei der als Konsequenz der Frustration durch das Abstillen sich die Tochter von der Mutter ab und dem Vater zuwendet. (vgl. Klitzing 2002b, S. 864)

Darauf aufbauend entwarfen zahlreiche psychoanalytische Forscher Modelle und Funktionszuschreibungen für den Vater, wie z.B. Lacan, der die dritte Person für das menschliche Leben als grundsätzlich bedeutsam und während der ganzen Entwicklung wirkend betrachtet. Dabei ist nicht der anwesende Vater wichtig, sondern dessen symbolische Funktion, die dabei hilft die symbiotische Verschmelzungstendenzen zwischen Mutter und Kind zu öffnen. Der „Name des Vaters“ oder das „Nein des Vaters“ bewahrt das Kind davor nur das Objekt mütterlicher Begierde zu sein. Der symbolische Vater als drittes Element führt daher in die Welt der Symbole und der Sprache ein und rettet das Kind vor der Psychose. (vgl. Klitzing 2002b, S. 864f)

Ähnlich bei Mahler – dort wird der Vater als dritte Person im zweiten Lebensjahr bei der Separations-Differenzierungsphase wichtig. Dabei stellt er eine notwendige Unterstützung des Kindes bei der Bedrohung der Wiederverschlingung des Ichs durch die primäre differenzierte symbiotische Phase dar. Mahlers Schüler Abelin – der ja den Begriff der frühen Triangulierung geprägt hat – stellte fest, dass schon

in der symbiotischen Phase eine spezifische Beziehung zum Vater beobachtbar ist. Auch sieht er eine bedeutsame Rolle des Vaters in der Übungs-Subphase als „entfernter Nicht-Mutter-Raum“, der wie eine dem sicheren Hafen Mutter vorgelagerte Insel eine weitere Exploration der Realität ermöglicht. (vgl. Klitzing 2002b, S. 865)

Winnicott sieht den Nutzen von 2 Eltern darin, dass immer ein alternatives Liebesobjekt zur Verfügung steht, wenn ein Elternteil gerade gehasst wird. Außerdem hat der Vater als dritte Person die Aufgabe, den Hass des Kindes zu „überleben“, den es auf ihn richtet wenn es von ihm enttäuscht ist. Für Echtegoyen wiederum ist die Erfahrung mit einem Vater als dritte Person wichtig für die Wahrnehmung der eigenen Identität. Und Stork vertritt die Ansicht, dass der Vater als Dritter durch seine Beziehung zur Mutter im Kind keine gesicherte Position einnimmt – zu groß sind die Differenzen der Funktionen, die er für das Kind innehat: Einmal stellt er den Störenfried der narzisstischen Wünsche nach Vollkommenheit angesichts eines archaischen Mutter-Imagos dar und andererseits muss er als Retter aus dieser primären Identifizierung mit dieser Mutter-Imago auftreten um die psychische Entwicklung und Individuation zu ermöglichen. Abschließend soll noch Buchholzs Rotation der Triade erwähnt werden, die besagt, dass jedes Objekt aus zwei unterschiedlichen Perspektiven gesehen werden kann. Dabei steht im Vordergrund, dass das Kind schon vor der Geburt das Objekt elterlicher Projektionen und Wünsche ist, die während der Schwangerschaft und nach der Geburt von den Eltern bearbeitet werden müssen. (vgl. Klitzing 2002b, S. 865f)

Nach diesem unvollständigen Überblick über psychoanalytische Konzepte zur Vaterwirkung in der Triade möchte ich nun zu den longitudinalen Studien von Klitzing (2002b) übergehen.

#### *4.2.3. Prospektive Längsschnittstudien von Klitzing*

Wie bereits mehrfach erwähnt führte Klitzing (2002b, S. 868-887) zwei längsschnittliche Studien durch, deren Ziel es war Zusammenhänge zwischen

intrapyschischen und interpersonalen Beziehungswelten der Eltern, den beobachtbaren Eltern-Kind-Interaktionen in den ersten Lebensjahren und wichtigen Aspekten der Entwicklung des Kindes aufzudecken. Da auch die Theorien über das imaginäre Kind, welches schon vor der Geburt in Form von Phantasien in den Köpfen der Eltern existiert und hier dem realen Kind vorauswirkt, im Forschungsdesign berücksichtigt werden sollten, war der erste Untersuchungszeitpunkt im letzten Drittel der Schwangerschaft. Danach fanden die Untersuchungen mit ein, vier, zwölf und achtzehn Monaten, sowie mit 3 oder 4 Jahren statt.

Bei der Untersuchung während der Schwangerschaft war die zentrale Frage nach der triadischen Kompetenz der werdenden Eltern. Dabei wurde die Fähigkeit triadische Beziehungen zu gestalten als triadische Kompetenz bezeichnet und erhoben, inwieweit es den Eltern schon vor der Geburt möglich war, *„das Kind als Drittes bereits auf der Ebene der Vorstellung in die eigene Beziehungswelt zu integrieren – ohne sich selbst oder den Partner aus der Beziehung zum Kind auszuschließen“* (Klitzing 2002, S. 869) Es ging also um die Fähigkeit, gedanklich schon in der Dreierbeziehung Vater-Mutter-Kind zu denken, und damit die triadische Kompetenz zu messen. Diese bildet einen Teil der psychischen Vorstellung der Eltern bezüglich des zukünftigen Kindes abhängig von vergangenen Beziehungserfahrungen meist während der eigenen Kindheit und aktuellen Beziehungserfahrungen in der elterlichen Partnerschaft.

Das während der Säuglingszeit verwendete Testverfahren war das „Spiel zu Dritt“, welches das zum Studienzeitpunkt einzig bekannte Untersuchungsdesign triadischer Interaktionen im ersten Lebensjahr war. Dabei wurde auch der „Dialog“ zwischen Vater und Kind sowie Mutter und Kind beurteilt. Als „Dialog“ ist dabei der wechselseitig stimulierte Feedback-Kreislauf von Aktion und Antwort innerhalb einer Eltern-Kind-Dyade zu verstehen. Da dies aber keine Beurteilung der Qualität der Dreier-Beziehung erlaubt, wurde von den Studienautoren das Dialog-Konzept zum Konzept des Trilogs erweitert und auch dieser beurteilt. Mit Trilog wird dabei der dynamische und kommunikative Austausch zwischen drei Interaktionspartnern

bezeichnet, bei dem diese miteinander in Beziehung stehen und keiner von der gemeinsamen Interaktion sich ausschließt oder ausgeschlossen wird. (vgl. Klitzing 2002b, S. 873)

Bei den Vorschulkindern interessierte die Studienautoren, ob Eltern mit hoher triadischer Kompetenz Kinder mit höheren Fähigkeiten zur Verhaltensregulierung und Impulskontrolle hatten. Außerdem sollte die innere Vorstellungswelt der Kinder erhoben werden. Dafür wurde unter anderem die Repräsentation erhoben, wobei dies mit Hilfe der Mac Arthur Geschichten Stammethode erfolgte. Dabei werden den Kindern Geschichten mit phasentypischen inner- und außerfamiliären Konflikten erzählt, welche die Kinder dann weiterzählen und einer Lösung zuführen sollen. (vgl. Klitzing 2002b, S. 874f)

Dieser Test weist eine hohe Ähnlichkeit zu einer Weiterentwicklung des Separation Anxiety Tests auf, welcher in der Bindungsforschung für Volksschulkinder ab 5 Jahren verwendet wird und im entsprechenden Kapitel bereits behandelt wurde. Dabei werden auch – für die Bindungstheorie typische – Geschichten mit Trennungskonflikten konstruiert, welche vom Kind dann weiterzuführen und gegebenenfalls aufzulösen sind.

#### *4.2.4. Ergebnisse der Längsschnittstudien von Klitzing*

Die Auswertung der Studien ergab relativ eindeutige Befunde. So zeigte sich, dass die während der Schwangerschaft bestimmte triadische Kompetenz der Eltern Einfluss hatte auf die Qualität der Eltern-Kind-Trilogie beim Test mit 4 Monaten. *„Je mehr die Eltern bereits auf einer phantasmatischen Ebene das kommende Kind in ihre innere und äußere Beziehungswelt während der Schwangerschaft integrieren konnten (ohne Ausschlußtendenzen gegenüber dem Beziehungspartner), desto besser war die Qualität der triadischen Eltern-Säugling-Interaktionen in einer Spielsituation vier Monate nach der Geburt“* (Klitzing 2002b, S. 878). Dabei galt dieser Zusammenhang für beide Studien, obwohl die Familien in den Stichproben aus völlig unterschiedlichen sozialen Zusammensetzungen und psychosozialen Auffälligkeiten bestanden.

Interessant scheinen auch – im Hinblick auf die bei der Väterforschung der Bindungstheorie aufgestellten Theorien – die in der triadischen Spielsituation mit ein und zwei Jahren gemachten Beobachtungen bezüglich des unterschiedlichen Spielverhaltens von Müttern und Vätern. So wurde festgestellt, dass Väter *„weniger feinfühlig auf die kindlichen Bedürfnisse eingingen, dafür aber eigene, manchmal auch disruptive Spielelemente einbrachten“* (Klitzing 2002b, S. 883). Dies führte sowohl zur Belastung des emotionalen Gleichgewichts sowie zur Stimulation und Anpassungsleistungen des Kindes – das Hin und Her verschiedener Spielstile führte zu kreativen Antworten des Kindes, sofern unter den Eltern keine Rivalität oder Ausschlusstendenzen vorhanden waren. Dabei wurde auch beobachtet, dass Kinder immer wieder fasziniert von einem zum anderen Elternteil schauten. (vgl. Klitzing 2002b, S883f)

Bezüglich Stabilität der gefundenen triadischen Kompetenzen war die vor der Geburt gemessene der Eltern relativ stabil, während die nach einer Stresssituation mit 12 Monaten, sowie mit 3 Jahren gemessenen trilogischen Interaktionen nicht mit der Qualität, die mit 4 Monaten gemessen wurde übereinstimmte. Damit zeigte sich, dass die *„triadischen Konstellationen [...] also auf Ebene der elterlichen Repräsentationen stabiler als auf Ebene des beobachtbaren Interaktionsverhaltens“* waren und zudem *„die Entwicklung besser voraus[sagten] als die Ergebnisse der frühen Interaktionsbeobachtungen“* (Klitzing 2002b, S. 877).

Ein weiteres wichtiges Ergebnis war, dass die Fähigkeit des Säuglings zum Trilog stark mit der triadischen Kompetenz des Vaters während der Schwangerschaft in einem Zusammenhang stand. Umso besser der Vater sich selbst bereits in den Phantasien als aktiven Beziehungspartner für das zukünftige Kind erlebte, ohne dabei die Mutter aus der Phantasie auszuschließen, desto aktiver waren die Säuglinge später in triadischen Situationen und desto eher waren sie auch kompetent, mit beiden Eltern eine ausgeglichene Beziehung herzustellen. (vgl. Klitzing 2002b, S. 878)

Bei den Tests im Alter von 4 Jahren zeigten sich erwartete Ergebnisse. Die elterliche triadische Kompetenz stand in einem engen Zusammenhang mit der Anzahl liebevoller oder konstruktiver Themen im Mac Arthur Geschichten Stammmethoden-Test. Auch die Kohärenz der von den Kindern weitergeführten Geschichten stand in einem signifikant positiven Verhältnis zur während der Schwangerschaft erhobenen elterlichen triadischen Beziehungskompetenz.

Zusammenhänge zur Anzahl aggressiver Themen waren nicht zu finden, dafür wurden Kinder von triadisch kompetent eingeschätzten Eltern deutlich seltener von ihren Müttern mit externalisierenden Verhaltensproblemen beschrieben. Für internalisierende Störungen gab es auch Hinweise auf einen Zusammenhang, dieser war aber nicht signifikant genug. (vgl. Klitzing 2002b, s. 878)

Abschließend lässt sich also festhalten, dass bei pränatal festgestellter triadischer Kompetenz der Eltern:

- Diese Kompetenz stabil ist
- In Spielsituationen mit 4 Monaten deutliche bessere triadische Eltern-Säugling-Interaktionen beobachtet wurden
- Die vierjährigen Kinder deutlich öfter die Konflikte im projektiven Erzähltest mit kohärenten, positiven Erzählinhalten lösen konnten
- Mütter signifikant seltener externalisierende Verhaltensprobleme ihrer Vierjährigen feststellten

Außerdem besteht ein starker Zusammenhang zwischen triadischen Kompetenzen der Väter und der Fähigkeit zum aktiven Trilog ihrer Säuglinge.

#### *4.2.5. Deutung der Ergebnisse*

Die Ergebnisse der Studien (vgl. Klitzing 2002b, S. 879-881) unterstützen die zuvor rezipierten psychoanalytischen Konzepte, bei denen Triangulierungsprozesse von Anfang an die psychische Entwicklung von Kindern bestimmen. Der Zerfall von Triaden in 2+1 Beziehungen und die Bevorzugung von Dyaden bei inneren oder äußeren Belastungen des Kleinkindes dürfte sich aus deren verhältnismäßig einfacheren Struktur ergeben. „Den Realobjekten

*[Anmerkung: den Eltern] kommt bei diesen Vorgängen eine sehr große Bedeutung zu, da sie anhaltend mitregulieren und damit in die innere Beziehungswelt des Kleinkindes eingreifen.“* (Klitzing 2002b, S. 881) Diese innere Beziehungswelt des Kindes wird oft auch als Repräsentanz bezeichnet wobei in der neueren Literatur nicht von der von Freud gemeinten Repräsentanz des Somatischen im Psychischen, sondern von der *„innerpsychische[n] unbewußte[n] Organisation bestimmter Handlungsmuster“* (Klitzing 2002b, S. 881) die Rede ist.

Laut Klitzing (2002b, S. 881-884) ist das Problem der Repräsentanzen, dass diese nur indirekt erschließbar sind und von den bei den 4-jährigen Kindern gemessenen Narrativen nicht 1:1 auf die innere Repräsentanz geschlossen werden kann. Dies ist eine der größten Schwierigkeiten die Ergebnisse empirischer Untersuchungen psychoanalytisch zu interpretieren.

Einen deutlichen Unterschied sieht Klitzing (2002b, S. 883) auch in der Entwicklung von Objekt-Repräsentanzen zwischen der Bindungstheorie und der Psychoanalytik. Denn während sich seiner Meinung nach in der Bindungstheorie Objekt-Repräsentanzen infolge einer *„dauernden und Bedürfnisse befriedigenden Anwesenheit eines sensitiven, nährenden mütterlichen Objektes“* entwickeln, bedarf es in der psychoanalytischen Denkweise dazu des *„Wechsel[s] zwischen An- und Abwesenheit, zwischen Bedürfnisbefriedigung und Frustration“* um die Präkonzeption von inneren Objekten zu ganzheitlichen inneren Konzepten zu entfalten. Daher scheint aus psychoanalytischer Sicht auch die Triade als Wechselspiel der Anwesenheit und Abwesenheit einer Beziehungsperson sowie der Abwesenheit in der Anwesenheit eines anderen Dritten als dafür besonders geeignet. (vgl. Klitzing 2002b, S. 883)

#### *4.2.6. Trilogfähigkeit und Bindungssicherheit*

Abschließend kann dieser unterschiedlichen Ausbildungszuschreibung der Repräsentanzen und inneren Objekte zwischen Bindungstheorie und Klitzings psychoanalytischer Theorie auch eine bei Klitzings Studien gemachte empirische Beobachtung zugrunde gelegt werden: *„Ein Hinweis für die noch ungeklärte Beziehung zwischen Trialog und Dialog [Anmerkung: z.B. Mutter-Kind-Dyade]“*

*ergaben die von den Forschern unerwarteten Ergebnisse der Ainsworth-Fremdsituation, in der gerade die Kinder, die als besonders triadischfähig eingeschätzt wurden, am schlechtesten allein bleiben konnten. Sie konnten die durch die Abwesenheit der Eltern auftretende Angst am wenigsten durch ein Spiel oder die Beziehungsaufnahme zu einer fremden Person kompensieren.“* (Metzger 2000, S. 65) Es steht also die Vermutung im Raum, dass Bindungssicherheit und die dafür notwendigen inneren Arbeitsmodelle sich von der Fähigkeit zum Triadisch und der dafür angenommenen inneren Repräsentanzen und inneren Objekte unterscheiden und höchstens in einem schwach negativen Zusammenhang stehen. Dornes (2006, S. 300 und 316) zieht aber auch die Studienergebnisse von Fivaz-Depeursinge zur Betrachtung hinzu, die auch die Spiel-zu-Dritt-Situation empirisch beobachtet hatte. Dabei zeigte sich, dass *„es zwischen der in der Spielsituation festgestellten triadischen Kompetenz der Familie beziehungsweise des Kindes und seiner Bindungsqualität keinen Zusammenhang gibt“* (Dornes 2006, S. 300).

Nachdem sich zeigte, dass sichere Bindung mit suboptimaler Triangulierung und optimale Triangulierung mit unsicherer Bindung einhergehen können, scheint es naheliegend, dass das Bindungs- und Triangulierungskonstrukt unterschiedliche Entwicklungsbereiche abdecken. Eine sichere Bindung entsteht durch eine „pflege-,feinfühlig“e Mutter und einen „spiel-,feinfühlig“en Vater, während die Fähigkeit für triadische Interaktionen von der elterlichen triadischen Kompetenz abhängt. (vgl. Dornes 2006, S. 318)

Es scheint also bei der Bindungsqualität nur um einen Ausschnitt der individuellen Lebensumstände zu gehen, der durch familienbezogene Charakteristika wie den Triadisch / die Triangulierung von Vater-Mutter-Kind erweitert werden sollte. Ein bindungsunsicheres Kind triadisch kompetenter Eltern muss sich demnach aber nicht beziehungsunfähig fühlen oder in seiner psychosozialen Entwicklung gehemmter sein als ein Kind, welches zwar sicher gebunden ist aber dessen Eltern triadisch inkompetent scheinen. Ob diese beiden Bereiche überhaupt zusammenhängen – und wenn ja, dann wie – ist demnach noch ungeklärt und

eine offene Frage, die wohl erst dann näher erforscht wird, wenn die Differenzen zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse weiter verkleinert werden konnten. (vgl. Dornes 2006, S. 300 und 318)

## 5. Zusammenfassung

Den Abschluss der Arbeit soll nun eine Zusammenfassung der drei großen Arbeitsschwerpunkte Ergebnisse der Väterforschung allgemein, Ergebnisse der Väterforschung in der Bindungstheorie und Ergebnisse der Väterforschung in der Psychoanalyse bilden. Dabei wird nochmals speziell auf die gefundenen Ergebnisse, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den betrachteten Studien von Grossmann und Klitzing hingewiesen.

Der erste Teil der Arbeit widmet sich den allgemeinen Ergebnissen der Väterforschung zu Vaterentbehnung, Vaterfunktionen und positiver Väterlichkeit. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Bindungstheorie allgemein, nennt einige allgemeine Ergebnisse um dann speziell für die Vaterforschung relevante Ergebnisse zu beleuchten und einen konzeptionellen Beitrag der Bindungstheorie zur Väterforschung hervorzuheben. Im dritten Teil geht es zuerst um das Verhältnis von Bindungstheorie und Psychoanalyse um dann die Erforschung triadischer Beziehungen als alternativer – die gesamte Familie einbeziehender - Beitrag zur Väterforschung näher zu beleuchten.

Am Anfang steht die Kritik der erst sehr spät einsetzenden Väterforschung. Während das vorige Jahrhundert im Zeichen der Mutter stand, setzte erst mit den 70er-Jahren ein neuer Trend ein, auch speziell die Auswirkungen von An- und Abwesenheit des Vaters auf die Entwicklung des Kindes zu untersuchen. Dabei konzentrierten sich die Forscher anfangs mehr auf die Abwesenheit des Vaters, Studien zu gelungener Vaterschaft sind erst in der neueren Literatur populär geworden.

In der Arbeit wurden speziell zur Vaterabwesenheit die Forschungsergebnisse von Fthenakis' Studienauswertung aus dem Jahre 1985 herangezogen. Dabei wurde beleuchtet welche Kriterien bei Vaterabwesenheit besonders negativ oder eventuell kompensierend wirken können und welche Entwicklungsprobleme beim

Kind entstehen können. Dabei spielen Faktoren wie Ausmaß und Dauer der Abwesenheit, Ursachen, Vaterersatzfiguren, Alter, Geschlecht, ökonomische Schichtzugehörigkeit usw. eine Rolle, wobei die Auswirkungen die kognitive Entwicklung, die moralische Entwicklung, die Geschlechtsrollenentwicklung sowie die psychosoziale Entwicklung beeinflussen können.

Danach schwenkt die Arbeit von der Vaterabwesenheit zu gelungener Vaterschaft und beleuchtet die Rolle und Funktion des Vaters im Wandel der Zeit. Rebstock bezeichnet dabei die vier wichtigsten Funktionen – deren Rolle sich im Laufe der Zeit stark verändert haben – mit „der Erzeuger“, „der Ernährer“, der Beschützer“, „der Erzieher“ und als neu hinzugetretene Rolle „der Freizeit-Vater“.

Die Studien von Ballnik, Martinetz und Ballnik zu gelungener Vaterschaft vertiefen diese Rollen des Vaters indem sie Qualitäten positiver Väterlichkeit erforscht haben. Dazu zählen gemeinsame Aktivitäten wie Sport, Spiel, Rituale, Wissensvermittlung uvm., sowie der gemeinsam verbrachten Zeit, wobei diese ab einem gewissen Ausmaß keine Verbesserung der Beziehung mehr bedeutet. Der Vater ist auch Toröffner zur Welt, was mit der veränderten „Beschützer“-Funktion bei Rebstock übereinstimmt.

Den Abschluss des ersten Teils der Arbeit bildet dann eine Übersicht über Ähnlichkeiten und Unterschiede im Verhalten von Vätern und Müttern gegenüber ihren Kindern. Dazu zählen unter anderem die gesetzten Schwerpunkte wie Pflege, Spiel, Alltagsrituale, offene oder subtile körperliche Begegnungen sowie der Unterschied zwischen substitutivem und komplementärem Vater-Verhalten. Dabei ist substitutives Vaterverhalten jenes, das sowohl durch Mütter als auch Väter vermittelt werden kann, während komplementäres Vater-Verhalten nur durch Väter vermittelt wird. Darunter fällt unter anderem ihre spezielle Art zur Förderung der kognitiven, sprachlichen und Lösungskompetenzen des Kindes.

Der zweite Teil der Arbeit beginnt mit einem Überblick über Grundlagen der von Bowlby entworfenen Bindungstheorie wie dem biologisch verankerten Bindungs-

und Explorationssystem. Bedrohlich wahrgenommene Situationen aktivieren das Bindungssystem und lassen bei der Bindungsperson Schutz und Trost suchen, während in Zuständen der Ruhe das Explorationssystem aktiv ist und das Kind zur Erforschung der Umwelt animiert.

Die Bindung zwischen dem Kind und der Bindungsperson wird mit Hilfe eines speziellen Stresstests – dem Fremde-Situation Test – bestimmt und danach in 4 Kategorien eingeteilt: sichere Bindung, unsicher-ambivalente Bindung, unsicher-vermeidende Bindung und unsicher-desorganisierte Bindung. Dabei postulierte Bowlby die sichere Bindung als erstrebenswert für eine optimale sozioemotionale Entwicklung des Kindes und die unsicheren Bindungen werden mit psychosozialen Problemen in Verbindung gebracht. Dies konnte laut Fonagy aber in der Forschung nicht bestätigt werden – nur für unsicher-desorganisierte Kinder liegt die Wahrscheinlichkeit späterer psychischer Störungen statistisch tatsächlich höher.

Erklärungsmodell der Bindungsverhaltensstrategien sind die sogenannten „inneren Arbeitsmodelle“, welche eine im Laufe der Entwicklung sich stabilisierende Kumulation von Bindungserfahrungen des Kindes darstellen und als mentale Repräsentanz verinnerlicht werden. Im Gegensatz zur Psychoanalyse wird aber in der Bindungsforschung nicht anhand der inneren Arbeitsmodelle geforscht, sondern die Bindungstheorie hat sich zu einer empirischen Forschungsrichtung entwickelt. Dabei werden prospektive Längsschnittstudien durchgeführt, die mit bestimmtem Alter der Kinder unterschiedliche Verhaltensdimensionen und Kriterien erheben und dann einer statistischen Auswertung zuführen. So können Zusammenhänge aufgedeckt werden, die für eine bessere Erklärbarkeit und Voraussagekraft der Bindungstheorie herangezogen werden. Im deutschsprachigen Raum sind hier vor allem die Studien von Grossmann bekannt, welche auch in dieser Arbeit betrachtet wurden.

In einem weiteren Schritt werden allgemeine Ergebnisse der Bindungsforschung rezipiert um dann die speziell für die Väterforschung interessanten Ergebnisse zu beleuchten. So wurde schon relativ früh festgestellt, dass mehrere

Bindungsbeziehungen nebeneinander möglich sind und schon mit 6-8 Monaten sowohl zur Mutter als auch zum Vater nachgewiesen werden konnten.

Interessant ist die Feststellung, dass ein „mehr“ an zeitlicher Verfügbarkeit des Vaters keinen Vorteil zeigte, was sich mit den Ergebnissen aus der allgemeinen Väterforschung deckt. Dafür war generell der Zusammenhang von gemessenen Faktoren väterlichen Verhaltens mit der Vater-Kind-Bindung relativ enttäuschend, da er meistens deutlich effektschwächer ausfiel als bei der Mutter-Kind-Bindung. Dies unterstützt auch die These von Bindungshierarchien, nach der die Person die mit der Fürsorge des Kindes befasst ist als Hauptbindungsperson wahrgenommen wird. Da sowohl in neueren als auch in älteren Studien meistens Mütter mit der Pflege betraut waren, ergab sich mit obiger Erkenntnis der effektstärkeren Mutter-Kind-Bindung ein scheinbar stimmiges Bild. Dafür wurde übereinstimmend in zahlreichen Studien festgestellt, dass der Vater mit dem Kind anders spielt und eher körperliche, wilde, nicht-intellektuelle Aktivitäten anbietet, die auch von den Kindern gegenüber dem Mutter-Spielstil bevorzugt wurden.

Diese Erkenntnis führte sowohl in der Forschung, als auch in dieser Arbeit zur Suche nach der Bedeutung des Vaters in der Bindungstheorie. Als Hypothese definierten Forscher um das Ehepaar Grossmann, wie Kindler, Spangler und Zimmermann die Rolle des Vaters – durchaus auch analog zu Erkenntnissen der allgemeinen Väterforschung – als Bindeglied zwischen dem Kind und der äußeren Welt und damit bindungstheoretisch als Förderer der Exploration des Kindes als das andere Ende der Bindungs-Explorations-Balance.

Dies wurde anhand ihrer zwei Längsschnittstudien in Bielefeld und Regensburg, die Familien und Kinder bis zum 16. Lebensjahr begleitet hatten, systematisch analysiert und mit relativ eindeutigen Ergebnissen belohnt.

Als neue Messgröße wurde dabei die Spielfeinfühligkeit definiert, die mit einem speziellen Test sowohl bei der Mutter als auch beim Vater erhoben wurden.

Zusammengefasst ergaben sich folgende Erkenntnisse für die Väterforschung in der Bindungstheorie:

- 1) Die Bindungsqualität des Säuglings zu Mutter und/oder Vater ließ einen Rückschluss auf die Bindungsqualität mit 6 Jahren zu, während die Qualität der Spielfeinfühligkeit dies nicht ermöglichte.
- 2) Eine sichere Bindung des Kindes mit 10 Jahren war dann am wahrscheinlichsten, wenn es als Säugling eine sichere Bindung zur Mutter hatte und der Vater mit 2 Jahren eine hohe Spielfeinfühligkeit aufwies.
- 3) Eine Vorhersage des inneren Arbeitsmodells mit 16 Jahren war nur aufgrund der Spielfeinfühligkeit des Vaters mit 2 Jahren möglich. Dabei ging ein hoher Wert des Vaters mit einer sicheren Bindungsrepräsentanz, sowie ein niedriger Wert mit einer distanzierten Bindungseinstellung einher. Alle anderen Faktoren zeigten keinen Zusammenhang, genauso wie auch für die verstrickte Bindungsrepräsentanz mit 16 Jahren keine Voraussage möglich war.

Es ist daher offensichtlich, dass die Spielfeinfühligkeit des Vaters als „der Beitrag“ des Vaters zur sozioemotionalen Entwicklung des Kindes gesehen werden kann. Damit wurde die zuvor postulierte Hypothese empirisch unterstützt und auch eine Erweiterung der Bindungstheorie definiert, die die psychische Sicherheit bei neuen herausfordernden Situationen berücksichtigt. Gleichzeitig wurde auch das Primat der Mutter-Bindung aufgelöst, indem die Auswirkungen von Vater und Mutter nicht miteinander vergleichbar sind, da sie ja an zwei verschiedenen Enden der Bindungs-Explorations-Balance ansetzen: Die Mutter wirkt über ihre pflegerische Feinfühligkeit, während der Vater über seine spielerische Feinfühligkeit die sozioemotionale Entwicklung des Kindes unterstützt.

Interessant waren dabei noch Ergebnisse, die ein Zusammenwirken von Mutter und Vater für eine positive Entwicklung des Kindes aufdecken konnten. Optimale Ich-Funktionen im Vorschulalter bedingten eine sichere Bindung zu Mutter **und**

Vater und eine sichere Bindung mit 10 Jahren bedurfte zuvor einer sicheren Bindung zur Mutter als Säugling und eines spielfeinfühligem Vaters mit 2 Jahren.

Diese Erkenntnisse aus dem Zusammenwirken von Mutter und Vater – um genau zu sein um das Beziehungsdreieck Mutter-Vater-Kind – ist aber eine oft kritisierte „Schwachstelle“ der Bindungstheorie. Denn in diesem Bereich ist die Bindungsforschung selbst noch relativ unbeschrieben – bisher lag das Augenmerk auf der Mutter-Kind oder Vater-Kind-Dyade und die triadische Beziehung kann in der Bindungstheorie durchaus als bestehende Forschungslücke bezeichnet werden.

Daher leitet die Arbeit dann auch über zu dem psychoanalytischen Forschungsgebiet der Triade und dem Triangulierungsprozess, denn dort ist dieses Thema schon von Anfang an mitgedacht worden, wenn es auch sehr unterschiedliche Zugänge und zeitliche Verortungen dazu gibt.

Dabei wird zuerst mit Hilfe der Autoren Köhler, Fonagy und Klitzing auf den Konflikt zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse eingegangen, der einerseits aufgrund der unterschiedlichen Forschungsmethoden – die Psychoanalyse arbeitet retrospektiv mit Einzelfallstudien und die Bindungsanalyse prospektiv mit empirischen Longitudinalstudien – und andererseits aufgrund der unterschiedlichen Zielsetzungen nach wie vor ungelöst scheint. Denn während die Bindungstheorie isoliert einen speziellen Motivationsbereich (das Bindungserleben) erforscht, versucht die Psychoanalyse ihr Augenmerk auf die Dimension einer komplexen und mehrschichtigen Entwicklungsforschung zu richten. Trotzdem gibt es inzwischen zahlreiche Annäherungen und gemeinsame Auftritte - unter anderem hat sich auch die empirische Kleinkindforschung in der Psychoanalyse etabliert, wenn dies auch nicht von allen psychoanalytischen Autoren unwiderrspochen akzeptiert wird.

Klitzing ist einer der psychoanalytischen Forscher, der mit Hilfe von zwei empirischen Kleinkind-Längsschnitt-Studien versucht hat die Vorhersagbarkeit und

Auswirkungen triadischer Fähigkeiten und Beziehungen auf die Entwicklung von Kindern empirisch zu untersuchen.

Die triadische Fähigkeit beschreibt dabei die Kompetenz, triadische Beziehungen zu gestalten und das Kind als „dritte Person“ bereits vor der Geburt in die eigene Beziehungswelt integrieren zu können. Das Konzept der Triangulierung selbst entstammt den Objektbeziehungstheorien und bezeichnet die Entwicklung der Verinnerlichung von drei ambivalenten Objektbeziehungen (meist Vater-Mutter-Kind), wobei die von Abelin geprägte frühe Triangulierung diesen Prozess beim Kleinkind verortet, während Freud erst beim Durchleben des Ödipuskomplexes von ödipaler Triangulierung ausging.

Zum Wirken des Vaters in der Triade gibt es zahlreiche unterschiedliche Ansätze, der älteste ist der von Freud geprägte Ödipuskonflikt, bei dem der Vater für den Jungen einen Störfaktor darstellt, der ihm das Liebesobjekt Mutter vorenthält und durch Identifikation des Jungen mit dem Vater aufgelöst werden kann. Psychoanalytische Forscher, die die Triangulierung schon viel früher verorten gehen davon aus, dass der Vater als Ritter in schimmernder Rüstung vor der Verschmelzung mit der Mutter rettet und als entfernter Nicht-Mutter-Raum wie eine dem sicheren Hafen Mutter vorgelagerte Insel eine weitere Exploration der Realität ermöglicht. Diese zweite Zuschreibung weist dabei große Ähnlichkeiten mit der in der Bindungstheorie aufgestellten Funktion des Vaters als Förderer der Exploration auf.

Klitzing stellte nun mit seinen Studien die Frage in den Vordergrund, welche Zusammenhänge zwischen der triadischen Kompetenz der Eltern, den beobachtbaren Eltern-Kind-Situationen im triadischen Spiel-Setting und wichtigen Aspekten der Entwicklung des Kindes vorhanden sind.

Dabei zeigte sich, dass die triadische Kompetenz der Eltern, welche schon vor der Geburt bestimmt wurde, sowohl eine stabile Größe war als auch Einfluss auf die Entwicklung der Kinder nahm. Dies ist durchaus interessant, ist doch auch eine Erkenntnis der allgemeinen Bindungsforschung, dass die Bindungsrepräsentation

der Eltern als ebenfalls sehr stabil gilt und einen guten Prädiktor für verschiedene Entwicklungen der Kinder darstellt.

Eine weitere Ähnlichkeit besteht bei den Beobachtungen des Spiels zu dritt. Auch hier konnte festgestellt werden, dass Väter einen anderen Spielstil bevorzugten, der weniger feinfühlig, dafür aber fordernder und disruptiver als der der Mutter beurteilt wurde.

Die zusammengefassten Ergebnisse der Auswertungen waren, dass bei pränatal festgestellter triadischer Kompetenz der Eltern:

- Diese Kompetenz stabil ist
- In Spielsituationen mit 4 Monaten deutliche bessere triadische Eltern-Säugling-Interaktionen beobachtet wurden
- Die vierjährigen Kinder deutlich öfter die Konflikte im projektiven Erzähltest mit kohärenten, positiven Erzählinhalten lösen konnten
- Mütter signifikant seltener externalisierende Verhaltensprobleme ihrer Vierjährigen feststellten

Außerdem besteht ein starker Zusammenhang zwischen triadischer Kompetenz des Vaters und der Fähigkeit zum aktiven Trilog des Säuglings.

Die gefundenen Forschungsergebnisse unterstützen Klitzings Theorie, dass Triangulierungsprozesse von Anfang an die psychische Entwicklung von Kindern bestimmen. Entgegen der Bindungstheorie ist er der Ansicht, dass Triaden die normale Beziehungsform darstellen und nur bei inneren oder äußeren Belastungen in 2+1 Beziehungen (Dyade + außenstehende dritte Person) zerfallen. Einen weiteren Unterschied gibt es für ihn auch in der Ausbildung der Objekt-Repräsentanzen. Während in der Bindungstheorie ein verlässliches, feinfühliges Objekt als notwendig erachtet wird, bedarf es in der psychoanalytischen Denkweise dafür eines Wechsels zwischen An- und abwesendem Objekt sowie zwischen Bedürfnisbefriedigung und Frustration. Dies legt nahe, dass für die psychoanalytische Theorie die Triade als Wechselspiel von

Anwesenheit und Abwesenheit einer Beziehungsperson sowie der Abwesenheit in der Anwesenheit eines anderen Dritten genau das richtige Konstrukt ist.

Den Abschluss der Arbeit bildet das Ergebnis des Versuches Bindungssicherheit und Trilogfähigkeit des Kindes in Zusammenhang zu bringen. Dabei zeigte sich, dass zwischen den beiden Parametern kein relevanter Zusammenhang besteht und daher die Vermutung besteht, dass das Bindungs- und das Triangulierungskonstrukt unterschiedliche Entwicklungsbereiche abdecken. Dies ergäbe sich auch aus der zuvor genannten unterschiedlichen Voraussetzung für eine jeweils positive Ausbildung der inneren Objekte. Pflegefeinfühligkeit Mütter und spielfeinfühligkeit Väter sind die Voraussetzung für sicher gebundene Kinder und eine positive sozioemotionale Entwicklung, während elterliche triadische Kompetenz die Fähigkeit zur triadischen Interaktion des Kleinkindes bestimmt, welche sich wiederum auf die psychosoziale Entwicklung auswirkt.

Bindungsqualität scheint also nur ein Ausschnitt der individuellen Lebensumstände zu sein, der durch familienbezogene Charakteristika wie den Trilog und die Triangulierung von Vater-Mutter-Kind ergänzt, jedoch nicht ersetzt oder direkt verglichen werden kann. Ob, und wenn ja wie diese beiden Bereiche zusammenhängen ist zur Zeit gänzlich ungeklärt und wäre ein interessantes Gebiet weiterer Forschungen. Dazu ist aber vermutlich ein weiteres aufeinander Zugehen der beiden Disziplinen Bindungstheorie und Psychoanalyse notwendig, wobei alleine aufgrund möglicher gegenseitiger Befruchtung der Autor dieser Arbeit dies als wünschenswert ansehen würde.

## Literaturliste

- BALLNIK, Peter; MARTINETZ, Elisabeth; BALLNIK, Ornella G. (2005): Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien: Broschürenserservice des BMSG, 2005
- BOWLBY, John (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Aus dem Englischen von Gertrud Mander. München: Kindler Verlag, 1975
- BOWLBY, John (1976): Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind. Aus dem Englischen von Erika Nosbüsch. München: Kindler Verlag, 1976
- BOWLBY, John (1982): Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Aus dem Englischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982
- BOWLBY, John (1983): Verlust, Trauer und Depression. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1983
- BOWLBY, John (1999): Bindung: historische Wurzeln. In: SPANGLER, Gottfried; ZIMMERMANN, Peter (1999)<sup>3</sup>: Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999<sup>3</sup>
- BOWLBY, John (2008): Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. Aus dem Englischen von Axel Hillig und Helene Hanf. Mit Geleitworten von Burkhard und Oslind Stahl und Jeremy Holmes. München: Ernst Reinhardt Verlag, 2008

BÖHM, Birgit; EMSLANDER, Christina; GROSSMANN, Klaus E. (2001):  
Unterschiede in der Beurteilung 9- bis 14jähriger Söhne geschiedener und  
nicht geschiedener Eltern. In: Praxis der Kinderpsychologie und  
Kinderpsychiatrie, 50. Jg. (2001), S. 77 – 91

BÖHM, Birgit; GROSSMANN, Klaus E. (2000): Unterschiede in der sprachlichen  
Repräsentation von 10- bis 14jährigen Jungen geschiedener und nicht  
geschiedener Eltern. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie,  
49. Jg. (2000), S. 399 – 418

DORNES, Martin (2002): Ist die Kleinkindforschung irrelevant für die  
Psychoanalyse? Anmerkungen zu einer Kontroverse und zur  
psychoanalytischen Epistemologie. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse  
und ihre Anwendungen, 56. Jg. (2002), S. 888-921

DORNES, Martin (2006): Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung.  
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006

ERHARD, Rotraut; JANIG, Herbert (2003): Folgen von Vaterentbehrung. Eine  
Literaturstudie. Wien: Broschürenserservice des BMSG, 2003

FONAGY, Peter (2009)<sup>3</sup>: Bindungstheorie und Psychoanalyse. Aus dem  
Englischen übersetzt von Maren Klostermann. Stuttgart: J.G. Cotta'sche  
Buchhandlung Nachfolger GmbH, 2009<sup>3</sup>

FTHENAKIS, Wassilios E. (1985): Väter. Band1 Zur Psychologie der Vater-Kind-  
Beziehung. München: Urban&Schwarzenberg, 1985

GROSSMANN, Karin; et al. (2002): The Uniqueness of the Child-Father  
attachment Relationship: Fathers' Sensitive and challenging Play as a Pivotal  
Variable in a 16-year Longitudinal Study. In: Social Development, 11 (2002),  
S. 307 – 331

- GROSSMANN, Karin; et al. (2002b): Väter und ihre Kinder. Die „andere“ Bindung und ihre längsschnittliche Bedeutung für die Bindungsentwicklung, das Selbstvertrauen und die soziale Entwicklung des Kindes. In: STEINHARDT, Kornelia; DATLER, Wilfried; GSTACH, Johannes (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2002, S.43 – 72
- GROSSMANN, Karin; GROSSMANN, Klaus E. (2004): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett-Cotta, 2004
- GUGGENBÜHL, Allan; et al. (2006): Wissenschaftliche Grundlagen der Buben- und Burschenarbeit. Wien: Broschürenservice des BMSG, 2006
- KINDLER, Heinz (2002): Väter und Kinder. Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und die sozioemotionale Entwicklung von Kindern. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2002
- KINDLER, Heinz; GROSSMANN, Karin; ZIMMERMANN, Peter (2002): Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungsperson. In: WALTER, Heinz (Hrsg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2002, S.685 – 741
- KLITZING, Kai von (2002a): Jenseits des Bindungsprinzips. In: STEINHARDT, Kornelia; DATLER, Wilfried; GSTACH, Johannes (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2002, S.87 – 99
- KLITZING, Kai von (2002b): Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 56. Jg. (2002), S. 863-887

KÖHLER, Lotte (1999)<sup>3</sup>: Bindungsforschung und Bindungstheorie aus Sicht der Psychoanalyse. In SPANGLER, Gottfried; ZIMMERMANN, Peter: Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999<sup>3</sup>, S.67-85

MERTENS, Wolfgang (2000): Ödipuskomplex. In: MERTENS, Wolfgang; WALDVOGEL, Bruno (Hrsg.) (2000): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Berlin, Köln: Kohlhammer, 2000

MATUSSEK, Matthias (2006): Die vaterlose Gesellschaft. Eine Polemik gegen die Abschaffung der Familie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006

METZGER, Hans-Geert (2000): Zwischen Dyade und Triade. Psychoanalytische Familienbeobachtungen zur Bedeutung des Vaters im Triangulierungsprozeß. Tübingen: edition diskord, 2000

METZGER, Hans-Geert (2002): Zwischen Dyade und Triade. Neue Horizonte und traditionelle Rollen für den Vater. In: STEINHARDT, Kornelia; DATLER, Wilfried; GSTACH, Johannes (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2002, S.29 - 42

REBSTOCK, Dietrich (1993): Große Männer – kleine Männer. Zum Funktionswandel des Vaterseins und die Bedeutung des Vaters für den Sohn. Schwäbisch Gmünd und Tübingen: Neuling Verlag, 1993

SCHLEIFFER, Roland (2007)<sup>3</sup>: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2007<sup>3</sup>

- SCHON, Lothar (2000): Triangulierung. In: MERTENS, Wolfgang; WALDVOGEL, Bruno (Hrsg.) (2000): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Berlin, Köln: Kohlhammer, 2000
- SCHON, Lothar (2002): Vater und Sohn. Entwicklungspsychologische Betrachtungen der ersten Jahre einer bedeutsamen Beziehung. In: WALTER, Heinz (Hrsg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verl., 2002, S.477 – 517
- SPANGLER, Gottfried; GROSSMANN, Karin (1999)<sup>3</sup>: Zwanzig Jahre Bindungsforschung in Bielefeld und Regensburg. In: SPANGLER, Gottfried; ZIMMERMANN, Peter: Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999<sup>3</sup>
- SPANGLER, Gottfried; ZIMMERMANN, Peter (1999)<sup>3</sup>: Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999<sup>3</sup>
- SROUFE, Alan L. (1979): Socioemotional development. In: OSOFSKY, Joy D. (Hrsg.): Handbook of Infant Development. New York: Wiley, 1979, S.462 – 516
- TARGET, Mary; SHMUELI-GOETZ, Yael; FONAGY, Peter (2002): Bindungsrepräsentanzen bei Schulkindern. Entwicklung des Bindungsinterviews für Kinder. In: BRISCH, Karl H.; et al. (Hrsg.) (2002): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002
- ZIMMERMANN, Peter (1999): Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. In: SPANGLER, Gottfried; ZIMMERMANN, Peter (1999)<sup>3</sup>: Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999<sup>3</sup>



## Curriculum Vitae

### Persönliche Daten

Name	Ing. Markus Mandl
Geburtsdatum und Ort	16.07.1980 Wien
Staatsbürgerschaft	Österreich

<b>Ausbildung</b>	2005 - 2012	Studium Pädagogik an der Universität Wien Schwerpunkt Psychoanalytische Pädagogik & Sozialpädagogik
	2003 - 2004	FH Projektmanagement & Informationstechnik
	1994 – 1999	HTL Wien 22 Elektronik Technische Informatik
	1990 – 1994	Realgymnasium
	1986 – 1990	Salvator Volksschule

<b>Beschäftigung</b>	2007	Inneruniversitäres Tutorium Universität Wien Vorlesung + Übung: Philosophische Methoden II Universitätslektor Dr. Martin Steger
	2011	Familienpädagogin im SOS-Kinderdorf Wien
	2009	Betreuer SOS-Kinderdorf Kärnten in Caldonazzo
	2008	Betreuer SOS-Kinderdorf Kärnten in Caldonazzo
	2007 - 2008	Sozialpädagogin im Clara-Fey-Kinderdorf
	2007	Betreuer WIJUG-Turnus in Radstadt
	Seit 2010	Stadtrat für Finanzen in Deutsch-Wagram
	Seit 2005	Gemeinderat in Deutsch-Wagram
	Seit 2005	Selbständig im Bereich EDV Dienstleistungen
	1999 - 2005	Oesterreichische Nationalbank SAP Beratung, Projektmanagement